

Den. Bei Erörterungen der verbotenen „privaten Orden“ wird festgestellt, daß noch immer bei Aufmärschen usw. die preussischen, bayerischen, württembergischen, sächsischen usw. Ehrentruppen des ehemaligen Deutschen Kriegerbundes zu finden seien. Es wird hier auf die strengen Strafbestimmungen des Ordensgesetzes hingewiesen.

Wüßtes Watt und blühende Flur

Der Landgewinn an Schleswig-Holsteins Nordseeküste

An der Westküste Schleswig-Holsteins, von der Eidermündung bis Selt hinauf, liegt teilweise weit in die Nordsee hineinragend zwischen Inseln und Halligen das loase Wattmeer. Es ist das eine Fläche von ungefähr 110.000 Hektar = 1100 Quadratkilometer, die bei Flut vom Meere bedeckt ist, aber bei Ebbe auf den ersten Anblick fast trocken und öde daliegt. Das Watt ist also ein Mittelding zwischen Land und Wasser.

Dieses Wattmeer, das in alten Zeiten einmal Land war, dem Meere wieder zu entziehen, ist seit Jahrhunderten das Streben der dortigen Küstenbewohner. Vielleicht angeregt durch den Damm bei der Insel Wieringen und die in Angriff genommene Trockenlegung der Zudee, oder aus unabhängigem dapon, haben Wasserbauingenieure vorgeschlagen, dieses ganze Wattmeer durch Dämme von Insel zu Insel abzuscheiden und dann auszusumpfen. Hiergegen hat man nicht mit Unrecht geltend gemacht, daß das Resultat den ungeheuren Kosten nicht entspreche würde. Einerseits wäre der Meeresboden nur teilweise fruchtbarer Schluff, teilweise aber unfruchtbarer Sand, und andererseits würde das gewonnene Land durch tiefe Risse zersplittern und überhaupt zu tief unter Hochwasser liegen.

Man ist also von diesen großangelegten Plänen — natürlich gibt es auch Vermittlungsvorschläge — abgekommen und bei der alten, etwas langsameren aber doch bewährten Methode geblieben. Die seit langem gemachte Beobachtung, daß die Nordsee nicht nur bei Sturmfluten große Stöße Landes fortträgt, sondern bei ruhiger See in stillen Bucht und Rinne auch wieder eine große Menge Seetümpfe ablagert, hat die Menschen dazu gebracht, diese Ablagerungen durch Gräbenarbeiten und Lahnungen noch bedeutend zu steigern und bei dem Rückfluten des Elbstromes so künstlich festzuhalten. So ist im Laufe der Jahrhunderte ganz langsam, aber stetig immer mehr Land gewonnen und zwar herrliches, fruchtbares Marschland und ist dann in lügen. Rügen durch Deiche gegen das Meer gesichert. Wo Niebüll liegt, weit landeinwärts, dort an der noch vor 200 Jahren die schwedische Flotte. Dort reihen sich Koggen an Koggen bis zur Küste.

In neuerer Zeit ist zu den schon genannten Bauarbeiten der Dammbau hinzugekommen, indem man von Festland aus von Osten nach Westen Verbindungsdämme mit den Inseln und Halligen herstellt. Hierdurch vermindert man die Meeresströmungen erheblich und schafft stille Winkel, wo es stark anströmt. So entstanden nicht weit nördlich der Dämme nach Sand-Langeneß, nach Nordstrand und der Eiderdamm nach Selt. Aber erst die nationalsozialistische Regierung hat durch Zusammenfassung der ganzen Deichgenossenschaften, durch Bereitstellung des Arbeitsdienstes und Bewilligung von erheblichen Mitteln den ganzen Landgewinnungsarbeiten erst den richtigen Auftrieb gegeben. Nach dem zehn-jährigen Plan des Preussischen Landwirtschaftsministeriums sollen in dieser Zeit Dämme nach den Inseln Selt, Amrum, Pellworm und Trisland und nach den Halligen Habelsgröbe und Helmsand gebaut werden. Teilweise sind die Dämme schon im Bau. Man hat mit der Errichtung von Dämmen in Bezug auf die Anfruchtbarkeit sehr gute Resultate gehabt, die besten südlich des Hindenburgdammes, wo auf einer Strecke von zehn Kilometer das Land jährlich vom Festlande aus um 50 Meter wächst.

Zu den Dämmen kommen die neuen Kogge: Adolf-Hitler-Kogge in Süderdithmarschen ca. 1200 Hektar, der Hermann-Göring-Kogge, der Helmschiller-Kogge, der Hohenwerder-Kogge, letzterer steht gegenüber, und die Einbeziehung der Hohenwerder-Hallig bei Selt. In all diesen Koggen werden neben Bauernstellen auch Landarbeiterstellen geschaffen.

Man hofft, daß die Anlandungen in 70 bis 80 Jahren den inneren Kreis der Halligen und Inseln erreichen und daß man dann einen Landgewinn von 35.000 Hektar erzielt. Wenn man nun im Durchschnitt für eine Siedlerfamilie 15 Hektar rechnet — die Bauernstellen müssen wegen der Anspannung meistens größer, die Landarbeiterstellen können natürlich viel kleiner sein —, so kann man mit mindestens 2000 Siedlerfamilien oder 10.000 Köpfen rechnen.

Die Anfruchtbarkeit von isoliert Bauern und Landarbeitern lohnt allein schon die Kosten. Dazu kommt, daß durch die Landgewinnungsarbeiten der Arbeitsdienst ein reiches Feld der Betätigung hat. Auch in der Marschboden wohl der fruchtbarste Boden in Deutschland, so daß wir hierdurch unsere Ernährungsgrundlage wesentlich verbessern. Und schließlich ist es ein Triumph, wie Faust ihn empfindet, wüßtes Watt in fruchtbare Fluren zu verwandeln.

„Natur ist Volksgut“

Ein Aufruf des Fremdenverkehrsverbandes

Das Reichsorgan für den deutschen Fremdenverkehr verdient einen Aufruf an alle, der die Erhaltung der Schönheit der Landschaft und den Schutz der Natur zum Gegenstand hat.

Die Wirkung der Natur, so heißt es in dem Aufruf, bedürft nicht der Steigerung durch menschliche Zutat. Es genüge, ihre Eigenart zu pflegen und alles Unnatürliche fernzuhalten. Wer den Fremdenverkehr fördern wolle, müsse auch die Betretungen des Naturdunkes unterbinden, denn Erhaltung

Zum Einpflegen



Dreiring Seife

Handstück 10 Pf. — Mittelstück 20 Pf. — Doppelstück 22 Pf.

der Naturschönheit sei das beste Mittel, eine Gegend nicht zum Tummelplatz von Snobs werden zu lassen. Gegen den Eigennutz und die Gedankenlosigkeit einzelner sei Trutz zu machen. Die Wunder der Natur gehörten der Allgemeinheit und seien nicht dazu da, von einzelnen mutwillig oder frevelhaft gemindert oder zerstört zu werden. Auch die Trachten seien etwas naturhaft Gewachsenes. Sie dürften nicht zur Maskerade gemacht werden, und sei es auch in der gut gemeinten Absicht, dem Reizgehalt gefällig zu sein.

Die große Olympiafahrt des Schulheimschiffes „Hans Schemm“

Köln. Am Montag wird das Schulheimschiff „Hans Schemm“ auf seiner großen Olympiafahrt in den Nordsee. Die Fahrt wird von Köln über den Rhein, den Rur, den Mosel, den Saar, den Main, den Rhein, den Elbe, die Ostsee bis nach Stockholm führen. Die Fahrt wird von dem Reichsverband der Schulheimkinder geleitet. Die Fahrt wird von dem Reichsverband der Schulheimkinder geleitet. Die Fahrt wird von dem Reichsverband der Schulheimkinder geleitet.

Eine völlig überflüssige Gesellschaft

Liga für Menschenrechte mischt sich in polnische Verhältnisse ein

Entlarvte Tätigkeit

Warschau. Die polnische Presse verzeichnet die Nachricht, daß eine Abordnung der Internationalen Liga für Menschenrechte nach Polen gekommen ist und alle die Orte aufgesucht hat, in denen in letzter Zeit jüdische Leichen gefunden worden sind. Zurzeit befindet sich die Abordnung in Radom, wo sie an der Verhandlung gegen die an den blutigen Vorfällen in Przmyśl Beteiligten teilnimmt.

Die Krakauer „Kurier“ bezeichnet die Abordnung, die derartige „Inspektionsreisen“ der Internationalen Liga für Menschenrechte von der polnischen Bevölkerung zum mindesten als lästige und unnötige, Einmischung in fremde Angelegenheiten betrachtet werden. „Wir wissen sehr gut, wen und was die Liga repräsentiert und wir können im voraus sagen, daß das Ergebnis dieses Besuches eine wilde polenfeindliche Agitation von Seiten der Vertreter der „Menschenrechte“ sein wird. Die Tätigkeit dieser dem Judentum nahestehenden Institution, welche natürlich in Sowjetrußland die Verneinung jeder Menschlichkeit und jeden menschlichen Rechts nicht sieht, ist schon unwiderstehlich entlarvt worden.“

Wenn einem die Bezeichnung „Liga für Menschenrechte“ ins Ohr fliegt und wenn man von dieser Organisation nichts weiß, dann möchte man annehmen, daß diese Liga eine Vereinigung edler Menschenfreunde ist. Nach außen hin sucht die Liga auch den Eindruck zu erwecken, als ob sie aus guten und vollen Mitleid für alle, die unterdrückt werden und denen es schlecht geht, angelegt ist. Tatsächlich ist sie aber ein politisches Instrument der Freimaurer und gleichzeitig eine Hilfsorganisation des Bolschewismus, der sich der Liga sehr geschickt bedienen weiß. Denn zwischen den Bolschewisten, den Freimaurern und den Ligaführern gehen die

Schmeling auf dem Wege zum Weltmeistertitel

indrucksvoller K. o.-Gieg über Joe Louis

Die 60.000 Zuschauer, die in der Nacht zum Samstag das Pankrat-Stadion zu Neuport füllten, um Zeuge des Boxkampfes zwischen Schmeling und Joe Louis zu sein, erlebten nach dem Zeugnis der amerikanischen Presse einen „Titanenkampf“, der mit einem K. o.-Siege des deutschen Boxers endete. Dieser Ausgang bedeutete für die Amerikaner eine Niederlage, da man nach den bisherigen Erfolgen des 8 Jahre jüngeren Joe Louis dem 30-jährigen Max Schmeling keine Chance glauben geben zu dürfen. Das Barometer der Stimmung, der Weltmarkt, stand mit 10:1 für Louis!

Aber Joe Louis und seine Anhänger erlebten einen Abbruch aus allen Himmeln. Mit vollem Recht konnte daher Max Schmeling nach seinem Siege amerikanischen Pressevertretern gegenüber erklären: „Da habe ich euch aber ordentlich hinter den Hintern geführt!“

Wie Max Schmeling den „braunen Bomber“ abstoppte, ist ohne Beispiel. Seine Boxerfahrung hat die zweiwöchige Erfolgsserie seines Gegners zerstört. Joe Louis, dem schon die Boxkünstlerbeeren „des größten Kämpfers aller Zeiten“ in den Borandenungsartikeln der amerikanischen Presse zuerkannt waren, kam nur in den drei ersten Runden gegen den vorsichtig arbeitenden Deutschen an, der schon in der 4. Runde mit seiner rechten Rechte die Lage blitzartig änderte und von da ab bis zum Niederlag des Gegners in der 12. Runde das Heft in der Hand behielt, so daß er den Kampf distanzierte. Bei fortwährender Kampfesdauer wurde er mehr und mehr überlegen. Schon nach halber Distanz war Schmeling nach Punkten so klar in Front, daß Louis nur noch durch einen glücklichen Zufallstreffer hätte Sieger werden können. Aber davor war der schlaue erfahrene „Kingkuch“ Schmeling auf der Hut. Er bot Louis keine Chance, die Linke trainiert anzubringen.

Nach einer kurzen Erholungspause in der siebenten Runde überfällt Schmeling in der achten Runde seinen Gegner mit derartig präzisen Treffern, daß dieser ganz benommen wird.

Schließlich gehörte diese Runde ihm, ebenso die neunte. Dann unternahm Joe Louis in der 10.

Im Innern sind Wohn-, Schlaf- und Speisräume für 70 Personen, weiter Lehrzimmer, Küche, Krankenzimmer usw.

Schutz vor der Hitze

Nichtlinien beim Meer

Zu Beginn der sommerlichen Witterung gibt das Oberkommando des Heeres Richtlinien bekannt, nach denen unsere Soldaten vor den Gefahren des Sommers, dem Hitzschlag und dem Ertrinken, zu schützen sind.

Zwölf Gebote werden zur Vermeidung des Hitzschlages aufgestellt. Dabei wird bemerkt, daß überlegte Durchführung von Feldübungen und Gefechtsübungen und vorbeugende Maßnahmen zur Verhütung von Hitzschlägen die wichtigsten Voraussetzungen zur Vermeidung von Unfällen sind. Jeder Vorgesetzte muß Ursache der Gefahr, erste Anzeichen und Vorbeugungsmaßnahmen bei Hitzschlägen kennen. Außerdem wird Schulung im Marsch vorgeschrieben sowie die Anweisung von Marsch- und Uebungsstunden möglichst in den frühen Morgenstunden. An heißen Tagen soll frühzeitig mit Marschleistungen, wie Öffnen der Feldbluse und Abnehmen des Stahlhelms begonnen werden. Auch sind häufige Marschpausen einzulegen und Getränke bereitzustellen. Besonders ist auf weniger fröhliche oder fälschlich fröhliche Soldaten zu achten.

Weitere acht Richtlinien sollen die Gefahr des Ertrinkens vermeiden helfen. Besonders strenge Sicherheitsbestimmungen sind danach für Nichtschwimmer zu geben. Die den örtlichen Verhältnissen angepaßten Sicherheitsbestimmungen müssen auch das außerdienstliche Handeln regeln. Vorher beim Baden und Schwimmen nach Anweisungen, nach wenig Schlaf und bei Hitze wird weiter vorgeschrieben.

Querverbindungen so dicht hin und her, daß ein Auseinanderhalten unmöglich wird, sobald man die inneren Verbindungen erkennt hat.

Diese Liga, die in Deutschland einmal eine unheimliche Rolle gespielt hat und in deren Reihen als Passanten getarnte Landesverräter und Knechte des Auslandes lauern, sieht sich in die Angelegenheiten fremder Staaten einzumischen, besonders dann, wenn irgendwo Juden unter den Schritten geraten sind. Die Eilfertigkeit, mit der man sich gerade dann ins Zeug legt, ist angedeutet der tiefenmüßigen Zusammenziehung der Ligamitglieder nicht weiter auffallend. So hat man jetzt eine Abordnung als Untersuchungskommission, wie oben mitgeteilt, nach Polen geschickt. Da die Liga ihren Hauptstich in Frankreich hat und auch von Frankreich ihr Reich über die Welt spannte, waren es französische Staatsbürger, die dort auftraten. Ihnen ist von einigen polnischen Zeitungen ein Empfang bereitet worden, der über die Abwehr der Ligaeinmischung noch hinausgeht. Denn die schärfsten Worte richten sich gleichzeitig auch an den französischen Bundesgenossen, den in seiner Form bei innerpolitischen Angelegenheiten das Recht des Ratifikations. Der Hilfe über der Kontrolle zugelassen werden könne. Die Zeiten von 1918 seien vorbei. Das ist mehr als deutlich. Aber die polnische Empörung ist berechtigt, zumal Polen vom Bolschewismus befreit wird, das Judentum zu einem großen Teil kommunistischen Ideen huldigt und, wie das auch der der Regierung nahestehende „Czerwony Poranek“ sagt, in der Liga sehr viele Kommunisten leben.

Mit Menschenfreundlichkeit hat also die Liga nach Mitleid nichts zu tun. Sonst hätte die Liga schon längst wegen der brutalen Unterdrückung der Juden deutschen einen Marschstrich geschlagen. Aber für die Substanz der Liga besteht kein Interesse. Hier handelt es sich nur um Deutsche, mit denen die Liga noch niemals etwas Gutes im Sinn hatte.



Max Schmeling in seiner typischen Stellung

Kunde noch einmal einen verzweiferten Gegenangriff. Es gelang ihm durch einen wichtigen Schlag das im Training verletzte linke Auge Schmeling zu schließen. Aber Schmeling bemerkt weiter, daß er in einer Form ist, die alle seine bisherigen Leistungen weit in den Schatten stellen. Sofort drängt er

Louis wieder nötig in die Verteidigung zurück. In der 11. Runde vollendet er kein Zermürbungswerk, so daß Louis eigentlich schon als verlorener Mann in die 12. Runde geht. Drei Reclamdringel, die ihm vorher schon unterlaufen waren, löst er hier eine vierte, wieder einen Tiefschlag, folgen. Aber er bleibt ohne Wirkung. Schmeling holt im Gegenschlag zum Endsturm aus. Mit gewaltigen Kraftstößen treibt er Louis zwischen den Seilen hin und her. Dann bringt er mit seiner Rechten einen mächtigen Körperhaken an, daß er zu taumeln beginnt und fast in den Seilen lurcht. Als er wieder aufrecht kommt, macht Schmeling dem Kampf durch einen unerhörten kräftigen Auswärtsschlag ein Ende. Louis muß zu Boden und wird ausgehört. Schmeling ist aus seinem 60. Kampf als verdienter K. o.-Sieger hervorgegangen.

Es war sein 12. Kampf auf amerikanischem Boden und zugleich sein 31. K. o.-Erfolg, während er in 12 Kämpfen Punktfieger wurde und nur drei entsetzliche und vier Punktniederlagen hinnehmen mußte.

Der überwältigende Sieg gibt einem Sportsmann, der ein ganzer Krieger ist, die Annäherung an die Weltmeisterschaft zurück. Schmeling ist ein schöner Anblick zu den Olympischen Spielen, die Deutschland zur Zeit vorbereitet. Deutschland hofft, daß die Begegnung zwischen dem Amerikaner Braddock und Schmeling in Deutschland erfolgt. Max Schmeling hat sich durch seinen Sieg das Recht erworben, zu fordern, daß dieser Entscheidungsfampf in seinem Vaterlande ausgetragen wird.

Im September Titelkampf gegen Braddock

Schmelings Manager Joe Jacobs teilt der amerikanischen Presse mit, daß der Vertrag des Kampfes um die Weltmeisterschaft für den Fall des Sieges über Louis schon vor 11 Tagen unterzeichnet wurde. Der Kampf gegen Braddock wird aller Voraussicht nach im September zum Austrag gelangen.

Dr. Goebbels an Max Schmeling:

„Ihr Sieg ist ein deutscher Sieg!“

DRS Berlin, 20. Juni. Reichsminister Dr. Goebbels sandte an Max Schmeling aus Anlaß seines großen Sieges folgendes Glückwunschkommuniqué:

„Max Schmeling, Neuport. Zu Ihrem wunderbaren Siege, den wir heute nacht im Rundfunk erleben, meine allerherzlichsten Glückwünsche. Ich weiß, daß Sie für Deutschland gekämpft haben. Ihr Sieg ist ein deutscher Sieg. Wir sind stolz auf Sie.“

Mit Heil Hitler Ihr Dr. Goebbels.

Panzerkreuzer für König Eduard

Das Krönungsgeheim der Malanenfürsten

Singapur. „Schöne praktische“, ist das Motto der Sultane der Konföderation der Malanenstaaten. Die Sultane haben eine Summe von 125 Millionen Mark aufgebracht, um dafür ein großartiges Krönungsgeheim für König Eduard VIII. zu kaufen. Da der Schatzkammer „Malana“, der ebenfalls aus den Mitteln der Malanenstaaten gebaut wurde, bald reich zum Abbruch ist, wollen die Sultane von Johore, Perak und Pahang, dem Herrscher des Reiches einen hochmodernen Panzerkreuzer als Krönungsgeheim schenken. Das Schiff soll demnach von einer englischen Werft gebaut werden. Auschlaggebend bei diesem Entschluß war der Sultan von Johore, der bekanntlich eine Schottin zur Frau hat.

Reise und Verkehr

Die Unterfuntsnachweise des Landesfremdenverkehrsverbandes Weitalen

Die Unterfuntsnachweise des Landesfremdenverkehrsverbandes Weitalen sind erschienen und liegen nunmehr in familiären Reise- und Verkehrsbüros auf. Gegenüber dem Vorjahr ist die innere Auslastung wiederum verbessert worden, insofern als die Angaben über Übernachtung, Pension und Gasthausgastgeber noch sorgfältiger bearbeitet worden sind. Der Unterfuntsnachweis für das Sauerland enthält Angaben über etwa 300 sauerländische Orte, die als Sommerfrische oder Luftkurort für den Besuch der Fremden in Frage kommen. Der Unterfuntsnachweis für das Teutoburgerwaldgebiet bringt erstmals die vollständige Zusammenstellung der Wohnungsverhältnisse sämtlicher weitalerischer Städte und wird ergänzt durch die wichtigsten Angaben der benachbarten Städte Niedersachsens, so daß für diesen Raum erstmalig ein einheitliches und vollständiges Unterfuntsverzeichnis geschaffen worden ist. Der Unterfuntsnachweis für das Münsterland zeigt auch in diesem Jahre wieder die Aufnahmefähigkeiten in diesem bislang noch wenig bekannten Sauerland und rät nicht nur, daß die Verpflegung in diesem Gebiet preiswert ist. Mit diesen drei Unterfuntsnachweisen hat der Landesfremdenverkehrsverband Weitalen die beste Unterfuntsmöglichkeit über die Verpflegung und Unterfuntsverhältnisse in Weitalen geschaffen.

Weitalen ruft

Ein kleines neues Blatt hat der Landesfremdenverkehrsverband Weitalen für die Weitaler Propaganda im Ausland und in den weiter abgelegenen deutschen Gebieten geschaffen, das nunmehr vorliegt. Jeder, der dieses Blatt durchblättert und die hervorragenden ganzseitigen Bilderbogen, die aus ganz Weitalen ausgewählt sind, betrachtet, wird hierdurch sicher auf Weitalen aufmerksam gemacht und für einen Besuch der weitalerischen Landschaft und Kulturstätten gewonnen werden. Das Blatt zeigt auf einer beigefügten Karte, wieviel Weitalen gerade auf weitalerischem Boden liegen, das Weitalen im Münsterland das Land der Wasserburgen ist, und daß zum dritten im Sauerland, im Land der tausend Berge, auch wunderliche Stätten sind, die dieser Berglandschaft einen einmaligen Charakter verleihen. Das Blatt „Weitalen ruft“ ist aber im Gegensatz zu den einfacheren Unterfuntsnachweisen und Werbebroschüren betriebl. künstlerisch gestaltet, daß jeder dieses Blatt gern als Erinnerung an eine Weitalenreise aufbewahren wird.

Arbe

Skizze von

Meberall man sich auf wurden geflüchtet und geräumt und geflüchtet. Gebreitet aus ihnen zu vertreiben vermögen.

Karl, der das Weitalen und war das zum Bahnhofs noch einmal er die ersten wieder zurückmäßig ein ein, und das um die Stille

Genning in mergäfte in Ermartungen schon fehlte aus Berlin j Eltern für d der Sohn die mit ihm und Kamerad gen gen im Fild hinaus auf l vor den Kai standen und Stalles und wieder hatte welt der Gr jes des Ber des Abends, von der Arl er recht wen jah er schon ständigen G Heer der R Schloßen der Plachinen, Stadt übera liegen.

Im vorige heim Abfich troffen. Cri

Der Herr sein Wert g lich-froher L fer Stunde des All die Und seit die Rosen die S pender zu rot an ja Freude sind

Deshalb die Rose ge im Bilde als Schmuck Wanderer an der Sede, d nes Fragege großer Liebe mal auf k kommt und verweht, w Röschen ver

Wo Rosen Schon bei Kindes spen der jungen Rafen, bei liden und ligkeiten trö sen. Die jun Wege zum in der Han sie ewiges R en. Und dar ung, und es die Prüfung tlingt es un ind die Tag

Zeit kom Bis einma en, eine wei

Kulturierte Sonntagspost

Arbeit am Wege

Skizze von Johannes v. Kunowski

Überall im kleinen Fischerdorf bereite man sich auf den Sommer vor. Strandkörbe wurden geflickt, die Veranden der Häuschen geräumt und frisch in leuchtenden Farben gestrichen. Aller Orten lag das Rot der ausgebreiteten Betten in der Sonne, denn es galt, aus ihnen die Kälte und Feuchte des Winters zu vertreiben, damit sich dann im Sommer die verwöhnten Städter wohlighin darin strecken...

Karl, der Hausdiener vom Kurhaus, hatte das Messinggeschloß seiner Mütze neu gepußt und war dann mit seinem Handwagen brav zum Bahnhof getradt. Jeden Mittag, und noch einmal zum Sechszug... Und war er die ersten Male noch mit leerem Karren wieder zurückgekommen, so fand sich doch allmählich ein erster Koffer oder eine Handtasche ein, und dann mußte Karl schon den Riemen um die Stücke schnallen... Die Gäste kamen!

Henning Bölt sah dem Kommen der Sommergäste in diesem Jahre mit ganz besonderen Erwartungen entgegen. Seit langen Jahren schon führte die Familie eines Rechnungsrates aus Berlin jeden Sommer im Häuschen seiner Eltern für die Ferien ein, und Erich Bremer, der Sohn dieser Gäste, war im gleichen Alter mit ihm und im Laufe der Jahre ein guter Kamerad geworden. Henning hatte den Jungen im Fischerboot des Vaters heimlich mit hinaus auf die See genommen, hatte mit ihm vor den Sandhülsen in den Dünen gestanden und ihn eingeführt in seine Welt des Stalles und des Landes. Und der Städter wieder hatte vor seinen Augen die Wunderwelt der Großstadt erschauen lassen, das Brausen des Verkehrs, die tausend bunten Lichter des Abends, Freuden und Vergnügen. Nur von der Arbeit im großen Häusermeer hatte er recht wenig zu erzählen gewußt, denn was sah er schon in der Prima seines etwas rückständigen Gymnasiums von dem gewaltigen Heer der Werktätigen, von den rauchenden Schloten der Vorstädte, von dem Dröhnen der Maschinen, die diese steinernen Mauern der Stadt überall an ihren Grenzen erzittern ließen.

Im vorigen Jahre nun hatten die Jungen beim Abschiednehmen eine Verabredung getroffen. Erich Bremer war damals fertig ge-



Vision und Wirklichkeit eines deutschen Städtebildes

Runkel a. d. Lahn - Nach einer Originalradierung von Ernst Zipperer

wesen mit der Schule und wollte in das große Leben eintreten, irgendwo mit Hand anlegen am großen Aufbauewerk. Und Henning Bölt wollte in die Stadt, es zog ihn mit tausend Fäden, und um das „Wie“ wollte sich Freund Erich inzwischen umtun.

Anfang Juni schon, wie in jedem Jahre, kamen auch Bölt's Sommergäste. Henning hatte den Braunen vor den kleinen Korbwagen gespannt und war dann zur Bahn tuschelt. Er fühlte, wie sein Herz vor freudiger Erwartung schneller schlug, als ein Pfeifen und Läuten das Rauschen des Zügels kündete. Und dann waren sie da. Vater und Mutter Bremer und Erich dazu. Koffer wurden verfrachtet, umständlich nahm man Platz, und dann schaukelte das Gefährt langsam durch den mahelnden Sandweg zum Bölt'schen Hof, der sich ein wenig abseits von den übrigen hinter die Dünen duckte. Es war schon gegen Abend, als die beiden Jungen endlich allein miteinander waren. Sie saßen unter der alten Inorrigten Kiefer, die sich mit ihren armstarken Wurzeln weit in der Runde an das Land klammerte und hoch auf der Böschung über dem Meere stand. Die untergehende Sonne ließ ihren Stamm seltsam rot unter dem schweigenden Schwarz des landeinwärts gelehrten Wipfels scheinen...

Henning und Erich waren sich zunächst noch ein wenig fremd nach diesem langen Jahre der Trennung, das für den Städter zudem voller neuer Erlebnisse gewesen war. Mühsam erst tasteten ihre Gespräche, bis sie den alten Ton von früher wiederfanden, bis ihre Herzen zueinander klangen wie in ihren Jugendjahren.

Doch als die Sonne fern ins Meer tauchte und ein leichtes tausendfältiges Glitzern über die endlosen Wasser zum Lande lief, wagte Henning die Frage, die für ihn so viel bedeutete, um die sich kein Denken und Sinnen in all den letzten Wochen gedreht. „Und, Erich, wie ist es nun mit mir in der Stadt? Hast du was gehört oder gesehen, wohin ich da könnte? Du wollest doch...“

Da aber erlebte Henning Bölt die erste große Enttäuschung seines Lebens. Es war ein ganz anderer, ein noch Fremder, der ihm antwortete.

„Du... in die Stadt? Aber Henne, wo du hier alles hast, was man nur irgend wünschen kann! Eigenes Land, eigenes Haus! Säen und ernten! Hast den Ertrag deiner Arbeit stets vor Augen, hast das Meer, die Fische, Tiere, Bäume...“

Es waren alles Selbstverständlichkeiten, all-

tägliche Nichtigkeiten in den Augen Hennings, die der Städter da aufzählte, Dinge, die er gar nicht mehr sah, weil sie eben immer da waren. Was sollte das? Hatten sie früher nicht oft genug zusammen gelacht über die schwere Arbeit der Menschen hier an der Küste, über die Enge der Verhältnisse, über alles das, was man „rückständig“ nannte? Und hatte der Freund nicht gerade alledem die Wunder seiner Stadt entgegengeleitet?

Doch Erich Bremer fuhr fort zu erzählen. Es waren Sätze aus eigenem Erleben, von Erlesenem und Gehörtem, und dazwischen das eigene Wägen und Suchen nach dem neuen Inhalt. Und immer von neuem lehnte dabei das Wort „Arbeitsdienst“ wieder, das in dem Städter all diese glückhafte Umwälzung gestiftet. Liebevoll wies er dem Freunde die Narbe auf seiner linken Hand, die er sich geholt hatte, als ihm zum ersten Male beim Spalten des Brennholzes für die Kameradschaft das Gefühl auch der eigenen Kraft und Erkenntnis des unmittelbaren Nutzens dieser Arbeit gekommen war.

„Sei zufrieden, Henne, daß du hier kein launisch, ich möchte stattdessen der ewigen Mietswohnung der Eltern ein Heim wie du und statt meines Papiertrams eine solche Arbeit vor mir, wie ihr sie hier alle habt“, sagte der Freund aus der Stadt noch, als sie beide heimwärts gingen. Und in Henning Bölt's lauem Händedruck zur guten Nacht lag die ganze Enttäuschung, die ihm diese lang-ersehnte Stunde gebracht.

Aber diese Worte vom Arbeiten und Säen und Ernten ließen ihn nicht. Arbeitsdienst... er kannte ihn, hatte die grauen Jungen gesehen und war geneigt, ihr Tun als ein städtisches Eindringen in ländliche Rechte zu empfinden. Wann hätten wohl auch jemals städtische Jungen, und sogar solche mit Brillen darunter, Straßen gebaut, Schlamm geschöpft und sich mit Feldbahnen abgerackert? Das war doch weit mehr Arbeit für Jungen seines eigenen Schlages. Aber diese Arbeit hatte den Freund so ganz anders werden lassen, zu dem, was er heute Abend gewesen!

Henning Bölt war kein großer Denker, wo bei ihm aber die Grenzen des Verstandes gezogen waren, da fehlte das Fühlen ein, und man sagt, daß solches Erfühlen wahrhaft gesunder Menschen besser sei, als alles Denken und großes Widerreden über letzte Dinge. Und wenn so ein Junge wie Erich Bremer nach dieser Schule an seinem Leben fest etwas fand, ihn glücklich pries, dann mußte doch etwas daran sein! Aber das „Was“, dem galt es...

Vier Wochen war der Freund mit seinen Eltern auf dem Bölt'schen Hof. Und als Erich Bremer Abschied nahm und sie wieder wie am ersten Tage unter der Kiefer saßen, da waren sie zwei wahrhafte Kameraden. Einer wie der andere. Das Gesicht Henne Bölt's war hart geworden, seine Augen fest und sein Sinn gerade... wie die unerbittliche, legendolle Furchen des Alters, wie der Strahl der Sonne, zwei junge Männer schüttelten abschiednehmend die Hände... „Bist mir immer willkommen, jetzt und allezeit“, gab Henne dem andern mit auf den Weg. Und er spürte, mit der Erkenntnis hatte er auch das Erbe der Väter angetreten.

Erfüllter Tag...

Wie die Sonne zaghaft sinkt...
Wie schon heimlicher und weicher
Alle frohen Farben fließen!
In des Himmels Garten sprießen
Abendblumen reif und reicher,
Nun der Nacht Erfüllung winkt.

Lehte Blut weckt sanften Glanz,
friedevoll, fast ohne Wehen
Seht der Wind durch Dämmerungen,
Sehnsucht hat sich heimgejungen.
Und die ersten Sterne stehen
In der Nacht tiefblauem Kranz.

Margarete Koch

Die Tage der Rosen

Der Herrgott hat sich über sein Werk gefreut, war glücklich-froher Laune... In dieser Stunde hatte der Schöpfer des All die Rosen geschaffen. Und seit dieser Zeit haben die Rosen die Aufgabe, Freuden-spender zu sein, ob weiß, ob rot an Farbe. Rosen und Freude sind eins!

Deshalb wurde und wird die Rose gerne bejungen oder im Bilde festgehalten. Dort als Schmutz der Nase, da den Wanderer anziehend am Rand der Heide, da als verschwiegenes Fragezeichen kleiner oder großer Liebe, vielleicht manchmal auch kleiner Liebeslei, die kommt und geht, blüht und verwelkt, wie aber auch das Mädchen verblühen muß.

Wo Rosen, herrscht Freude. Schon bei der Geburt des Kindes schenkt die Freundin der jungen Mutter junge Rosen, bei manchen weltlichen und kirchlichen Feiern trägt das Kind Rosen. Die junge Braut auf dem Wege zum Altar hält Rosen in der Hand, fest, als wollte sie ewiges Rosenglück ihrem Lebensweg erhalten. Und dann stehen die Rosen in der Wohnung, und es kommt der Schmerz des Lebens, die Prüfung, das Opfer... irgend woher klingt es und singt es, daß ja immer noch in die Tage der Rosen.

Jetzt kommt die schöne, die blühende Zeit! Bis einmal kalt gewordene Hände zwei Rosen, eine weiße und eine rote, fest umkrampft



Weiße Rose

(Aufnahme Goebblers)

halten und Totenmüß durch einen verdunkelten Raum hindurch geistert. Bis einmal Rosen auf einem Gottesacker zu Kränzen vereint liegen... Man soll nicht sagen, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehen. O nein, auch da künden die Rosen von einer Freude: sie sind stumme Begleiter vom Nichts in das All, vom kurzen irdischen Dasein in das ewige Leben.

Die Nachtwache

Erzählung von Franz Braumann

Marthe, die Magd, trug die Senze heim. Das scharfe, stählerne Blatt blinkte frisch vom grünen Schnitt. Der halbwache Wind sang irrend um seinen kühlen Einenschwung. Und die Wolken fielen träge herein in die Landschaft, sie trugen den Wanst voll Regen. Als Marthe einmal aufschaute, schlugen ihr die ersten Tropfen in das Gesicht. Der Regen, ja der, der tut not! Das dachte die Magd so halb, aber schneller ging sie darum nicht. Denn da trug sie noch ein paar Worte im Ohr, die gaben ihr zu schaffen. Zeit hauser, der junge Bauer, hatte sie zu ihr gesagt hinter den jungen Eschen, wo das Stanzholz über dem Bach lag.

Bis Marthe im Hofe unter der Dachschuppe stand, goß es schon ganz gehörig. Da tat sie die Senze in den Haken und den Wehstein auf das Fensterbrett. Die Schürze wand sie aus, die hatte sie sich über den Kopf gehüllt auf dem letzten Weg. Aber wie sie in den Stall hinausschritt mit dem schimmernden Milchgeschirr, um die Kühe zum Abend zu melken, trat gerade der Bauer durch die Tür. „Marthe“, sagte er, „bei der Weißen ist die Zeit aus. Wie scheint, es wird heut Nacht noch dazu. Müßt wohl wachen im Stall, bis das Kalb da ist!“

Auf eine Antwort wartete er nicht, der Bauer. Was er seiner Magd auftrug, war schon soviel wie getan. Aber Marthe erschrak heimlich. Gerade heute nacht! Und der Zeit, was hatte der gesagt: „Um Neune Uhr“? Auf dem Hofe stand er, da kommt du, Marthe! „Ja, sagen müßt er ihr was wegen einer Bäuerin, die er braucht. Ja ja, und noch allerhand, hatte er angeordnet. Marthe mußte es wohl fühlen, was er meinte, ja, das schon. Und weil sie seine Worte nicht los wurde, darum konnte ihr auch der Regen auf dem Heimwege kein Vergnügen sein. Das Bauerseid war es, das sein Tor heute weit aufstieß für sie. Marthe, du Magd, komm herein! Marthe, einmal gehen auf eigenem Grund! So brannte es wie ein Feuer durch ihr gedrücktes Sein, durch ihr Magdsein, das sie getragen seit den Tagen der Kindheit. Daß der Zeit hauser hieß, der sie lockte und rief zu dem neuen Leben, das mußte wohl sein, daran deutete sie nicht herum.

Und heute in der Nacht, da wollte die Weiße daherkommen mit dem Kalb! Marthe ging zurück zu den Kühen. Wo die Weiße hinter dem Barren an der Kette hing, da blieb sie stehen und strich prüfend über die breiten Flanken des Tieres. Das Kind trat anruhig auf das verknitterte Stroh. Lang hielt die da nimmer an, da hatte der Bauer schon recht. Und Zeit hauser, und ihr Sa-agen? Die Magd seufzte und tat still die ihr aufgetragene Arbeit.

Nun saß sie schon an die zwei Stunden wachend im Stalle. Die Väterne flackerte trüb und traurig. Die Weiße lag still im Stroh und freiste mühsam. Der volle Mond hatte die Wolken weggeräumt. Durch die Fenster trug er sein Licht herein in den Stall und breitete es aus auf den vollen Leibern der Rinder, auf dem weißen Blüten des Kornstros. Da drückte Marthe die Lampe aus. Und wie sie nun dasaß in den weichen Armen der Nacht, da strich die Unruhe ihrer Gedanken wieder stärker durch die Seele. Kein Uhr mußte wohl schon vorüber sein. Sie atmete heiser und heiser. Da saß Zeit hauser jetzt draußen auf dem Hofe und trug ihr Gesicht in seinen Händen. Heute, heute konnte sie es selber noch in die Hand nehmen. Morgen konnte sie es vielleicht nimmer für all die lange Zeit ihres Lebens! Das Tor zum Bauersein, das stand heute offen!

Zu dieser Zeit geschah es einmal, daß sich die Magd erhob von ihrem Schemel. Die Weiße, die immer noch lag, deckte sie zu mit dem Kosen. Warm fühlte sie es haben und gut in seinen Wehen! Ihr Schritt verknitterte im Stroh, die Stalltür schloß leise. Marthe stand draußen noch einen Augenblick hörend. Die Nachtluft legte sich kühl an ihren Körper. Dort oben lag der Hofeinsatz.

Marthe lief wie auf der Flucht. Der Stallgeruch hing an ihren Kleidern wie ein mahrender Begleiter. Das Herz schlug grauam, und im Gesicht fühlte sie eine scharfe Rote, aber die gab die Nacht nicht preis. — „Lang“ läßt du mich warten, Marthe!“ Zeit hauser stand nicht auf, als sie vor ihm stand. So schweig sie und überlegte unschlüssig, was sie tun sollte. Dann aber ließ sie sich langsam nieder auf dem taugen Rain. Worte fand sie keine, die ihr gepaßt hätten zu Beginn. So sprach sie nur: „Unsere Weiße hat ihre Zeit ausgetragen. Heut nacht wird das Kalb ankommen. Und ich muß wachen im Stall.“

Da lagte Zeit hauser leise: „Sch, sch“, das soll ein gutes Zeichen sein für uns zwei!“ Er rückte näher neben sie, daß sie auf einmal seinen Geruch spürte von der Arbeit des warmen Tages.

Und nach einer Weile: „Mußt halt nachschauen nach ein paar Stunden, wie es steht um die Weiße!“

„Nein, Zeit!“ schrie Marthe auf, „ich muß bald wieder heim in den Stall!“

„Sch kann ja mitgehen, Marthe, und dir wachen helfen“, sprach Zeit mit verhaltener Stimme mehr zur Nacht, als zu ihr. Die Magd sagte nichts dagegen. Auf ihr lastete schwer die mondlose Stunde und ihr Schicksal, das irgendwo hinter ihr stand, das sie fassen wollte, heute noch!

„Marthe, du weißt es ja, was ich dir sagen wollte“, heute“, sprach der junge Bauer dann zu ihr. Eine Bäuerin braucht ich so nach und nach. Und du, Marthe, du — — — Seine Hand drückte hart ihr Gelenk. Die Magd aber konnte nicht froh sein dieser Stunde. Eine Finsternis füllte ihre Seele. Zeit hauser sagte noch langsame Worte, die irgendwo hinabschickten in die abgründige Nacht.

Sie gab sich stumm seinen rauhen Küffen hin. Aber die Augen presste sie zu. Sie wollte den Mond nicht sehen; den Mond, der auch daheim in den Stall stieg und sein Licht auf die Weiber der schlafenden Rinder legte.

Ja, und einmal schaute sie klar durch den Tunnel der Stunde! Sie sah auf dem Hofe, und die Weiße, die ließ sie allein in ihrer harten Nacht. „Zeit, ich muß gehen!“ sagte sie hart in seine nachdunkelnden Worte. Da sah auch er ernüchtert. „Marthe, noch nicht!“ bettete er und griff fester um sie. Doch da stand die Magd schon im schimmernden Regen, daß Zeit seufzte in wahrer Begier. Und schweigend ging er her neben ihr. Im tiefen Schatten der Stalltür erst verlor er den Halt. „Marthe, ich geh mit dir in den Stall!“ forderte er ungelent und grob. Zu dieser Stunde gewährte die Magd die düsteren Ziele des Mannes neben ihr. Ja, das sah sie jetzt wohl: Ihr Schicksal, das kommt! sie doch nicht erschrecken, das hielt Zeit hauser fest in seinen Händen, so fest!

Sie schob ihn zurück, zage und verzweifelt. „Nein, Zeit, das nicht!“ Der Kiesel ging knarrend, die Tür tat sich auf. Zeit aber hielt fest. „Marthe!“ Dann stand er hart im Dämmer des Stalles. „Zeit!“ atmete Marthe voll Beben. Und da er ein wenig lachte, klatschte ihre Hand auf seine rauhe Wange. Die Tür fiel zu hinter ihm mit dumpfem, verhaltenem Schlag.

Die Magd aber stand eine Weile lauschend. Und als sie sich an die warme, feuchte Stallluft gewöhnt hatte, lappte sie an der Mauer entlang zum Barren hin. Die Weiße lag noch

Herr Biedereit stellt sich vor . . .

Humoreske von Emil Strohthoff

Mit jornblütigen Naturen, die den Verrger anziehen wie die Eide den Visk, ist nicht gut kircheneisen. Wenn dann der jornblütige noch Lämmergatt heißt, seine Wege in der Nähe des Böhmerwaldes stand und er selbst den Posten eines Generaldirektors bei der Wiebusch-A.G. bekleidet, ist der Fall nahezu hoffnungslos, auch wenn es sich nicht um kircheneisen handelt. Lämmergatt ist ein Mann, der sich weder die Butter vom Brot, noch den Schinken von der Butter nehmen läßt. Für nachmittags vier Uhr hat er eine Konferenz anberaumt, in der über ein neues betriebswirtschaftliches Verfahren zur verbilligten Herstellung von Schenkerbüchern beraten werden soll. Von einem gewissen Herrn Biedereit aus Ostpreußen liegt ein Verlaufsangebot für das Patent 319, dessen Erfinder sich anheißig macht, aus Zeitungsmaterial hart-schädigen Beistoff herzustellen. Lämmergatt ist nicht abgeneigt, in das Geschäft einzusteigen. Er hat also dem Herrn Biedereit drahlen lassen, sein persönlicher Besuch sei der Direktion angenehm und dann und dann erwünscht.

Lämmergatt pflegt im „Balgenden Auerhahn“ zu Mittag zu speisen. Für diese Gaststätte keine geringe Empfehlung, denn der Herr Generaldirektor hat eine Feinschmeckergut und nicht jedes Kalb ist in der Lage, dem verwöhnten Gaumen zu gastronomischen Erlebnissen zu verhelfen. Mit Behagen schlürft Lämmergatt den guten Mosel, wohlgefällig ruht sein Blick auf dem butterglänzenden Spargel, der in lose geschichteten Garben den hellroten Schinken und die gelblichen Frühkartoffeln bekrönt. Seine Stimmröhren zittern lustvoll. Das Leben ist schön, der Frühling macht Appetit, und die Geschäfte stehen gut.

Stimmungen sind wie Glas, beifalls durchsichtig und kristallklar, aber jeder Witterungsumschwung kann sie trüben und bis zur Blindheit vernebeln. Lämmergatt hat sich noch nicht den Mund gewaschen, als die Trübung seines empfindlichen Seelenlebens einsetzt. Ein Herr mit abstrusiver Stimmartie und fliegender Stirn, die unter ein paar kümmerlich zusammengefügten Locken dahinschwindet, nimmt mit einem aufreißenden „Wenn's nicht geniert . . .“ an Lämmergatts Seite Platz, entfaltet ein buntes Schnupftuch und beginnt seine offenbar hochmilitärische Nase mit jener Gründlichkeit zu bearbeiten, die in dem atavistisch beteiligten Zuhörer Gefühle der Angst und der Empörung wachruft. Man braucht nicht Lämmergatt zu heißen, um in Wallung zu geraten, wenn der ungeborene

im Stroh! Doch wie sie wieder anschrill, griff Marthe in ein Weides, festes, daß sie schauernd zurückfuhr. Dann sagte sie herzhafter zu. Da fühlte sie einen Ohrstich, griff Hörner und einen breiten Raden. Da, der Stier war es, der mußte! Die Kette verloren haben und ledig herabgeklappt sein auf dem Gang, vorbei an der Kalbfuhr! Marthe nicht stumm zu der Sache. Schönes hast du angestellt, ja! Und den Bauer? Nein, den darf sie nicht wecken! Der müßte ja fragen, Marthe, hast du denn geschlafen? — „Muli, Muli!“ traute sie den mächtigen Stier und legte ihm eine neue Kette um. Lets, ganz leise zog sie ihn Schritt um Schritt den langen Gang hinauf. Die Kühe standen und schauten leer in das Dämmer. Nur die trädige Weiße lag leuchtend im Stroh. Der Stier stand gebettet von der Helle auf ihrer Platte und schnuperte hin. Da rief Marthe jählings an der Kette. Auf dem Fenster fand sie einen Knüppel. „Geh“, geh!“ leuchtete sie. Der Stier wurde stuhig und stemmte sich dagegen. Marthe rang mit ihm um jeden Schritt. Unruhe erwachte im Stall. Schreien wollte die Magd. Aber die Weiße, nein, die vertrat es nicht!

So geschah es, daß die Magd abgemattet und leuchtend den Stier näher zum Barren brachte. Da hing ein Ring, sie rief, rief an der Kette, der Stier mußte durch.

Aber wie es kommen mußte, so kam es. Die Kalbfuhr erhob sich mit einem matten Laut, und jetzt wühlte der Stier jörnig mit dem Kopf. Aber da hielt schon die Kette. Nur die Magd konnte nimmer zurück. Die stumpfe Hornspitze fühlte sie kalt im Gesicht. Ein ächzender, rauher Ruf brach aus ihrem Munde. Dann spürte Marthe mit Grausen, wie ihre Wange aufgerissen wurde vom Mund über das halbe Gesicht.

Ja, das gab noch viele, mühsame Schritte, bis sie im Haus vor der Kammer des Bauern stand. „Bauer, die Weiße hat sich zusammen-gerichtet; das Kalb wird bald kommen!“ So wollte sie sagen. Der Bauer aber hörte die Magd nur ächzen, Worte verstand er keine mehr.

Marthe hatte schon recht; es dauerte nimmer lang. Um ein Uhr nach Mitternacht brachte die Weiße das Kalb auf die Welt.

Aber mit Zeit hauser hatte es noch eine gute Weile, bis er sich endlich von irgendwoher ein Weib nahm. Die Leute redeten da viel und nichts Gutes.

Ihr langes, geduldiges Magdsein trug Marthe die Narbe im Gesicht, daß sie ausfah, wie ein raucher, zerhackter Kriegsmann.

Hornist nach solchen Talentproben einen Musterkoffer zur Brust nimmt und das Tischloch so kunstgerecht vorleuchtet, daß freistehende Weingläser ins Tanzen geraten und ihren Inhalt mitteilungsreich über Schinken, Spargel und Kartoffeln ergießen.

„Sind Sie des Teufels?“ Lämmergatt ist aufgesprungen. Sein rundes Wappengesicht glüht wie eine Sonne, und ums Haar scheint es, als wolle er dem einfältig grinsenden Schleim in die spärlichen Locken fahren. „Nimmer mit die Gemeinlichkeit . . .“ seigt der Toppatz und schneidet mit belehrend erhobenem Zeigefinger durch die Luft.

„Flegel!“ „Didiad!“

Ein Glid, daß just in diesem Augenblick der beiderseitigen, zwar etwas formlosen Vorstellung der Herr der Hauses auf der Bildfläche erscheint, ein hurtiges Männchen, dessen Ueberredungskünste es gelingt, den ergrimmten Lämmergatt einigermassen zu beschwichtigen. Da der hartnäckig darauf besteht, muß sich der wildgewordene Koffer zu einem Stellungenwechsel begeben. Am Nebentisch, hinter einem großen Fiederbusch, verarbeitet der ortsfremde Störenfried die Erbsenpuppe mit Einlage, und langsam erholt sich auch Lämmergatt so roh unter den Ruspunkt ver-schlagenes Stimmungsbarometer.

Die Geschichte wäre bis auf den heimlichen, weil nur gedachten Austausch von mörderischen Freundschaften zwischen Eintopf und Spargel beigelegt und lang- und kluglos beendet, wenn sie nicht am Nachmittag ihre Fortsetzung gefunden hätte . . .

„Biedereit ist mein Name“, stellt sich nachmittags im Sekretariat der Wiebusch-A.G. ein Herr mit fliegender Erfinderstirn und oft-eibisch anklingender Mundart vor. „Der Herr Generaldirektor erwartet mich“, fügt er mit schöner Sicherheit, die dem Genuß eines nahehaften Erbsengerichts zu danken ist, hinzu und läßt einen rindsledernen Musterkoffer von achtungheischen Ausmaßen ab.

Was sich kurz darauf hinter der gepolsterten Tür des Wiebusch-A.G. ereignete, ist von den ansonst zuverlässig arbeitenden Wertpionierern niemals reiflos aufgetischt worden. Genuß, daß Herr Biedereit, der kaum Zeit gefunden haben dürfte, die Schätze seines Koffers auszubreiten, flüchtend im Sekretariat erschien, daß man Lämmergatt brüllen hörte und daß die für nachmittags vier Uhr anberaumte Konferenz ohne weitere Begründung abgefragt wurde.

Die Kinderpistole

Skizze von Peter Steffan

Im Kriegsjahr 1915 kam unser Vater auf Urlaub von der Front zurück. Ich war damals zehn Jahre alt, mein Bruder acht.

Zwar mußte ich, daß der Vater bald wieder abreisen mußte, aber das drang nicht ganz in meine Kinderseele ein. Im Grunde empfanden wir zwei Jungen die Freude der Wiederkehr als etwas Endgültiges, unsere kleinen Herzen vermochten nicht zu erfassen, was es heißt: Urlaub, für kurze, begrenzte Zeit zurückkehren. Was ist die Zeit für einen Jungen von zehn Jahren?

Damals aber verstanden wir zum ersten Male ein wenig davon, zum ersten Male huschten die Schatten über unsere kleinen Seelen und ließen einen Schalter auf sie herniederfallen, der nicht mehr verging.

Die Tage jedoch, an denen der Vater bei uns war, gingen noch in ungetrübter Freude wie im Flug vorbei. Wir bewunderten die Gefreutenkämpfe, die er nun trug, und waren stolz, wenn wir mit ihm über die Straße gingen und Kameraden uns begegneten. Er hatte auch immer Zeit für uns; ich kann mich nicht erinnern, daß er uns ein einziges Mal abge-schlagen hätte, wenn wir ihn baten, mit uns zu spielen. Im Garten, wo er tagsüber viel arbeitete, halfen wir ihm, Rettichkerne in vor-bezeichneten Abständen stecken und die Beete harten. Am schönsten aber war es, wenn wir Sonntags gemeinsam spazieren gingen.

Der Weg führte uns an diesen Nachmittagen immer in ein kleines Tal hinaus, das sich zwischen Waldhängen einsam hinzog. Hier führte der Weg, der auf einem Damm lief, einige Male über einen Bach, der bei Schneeschmelze sehr reißend war. Deshalb hatte man neben dem Rohr, das durch den Damm lief und durch das für gewöhnlich der Bach floß, ein zweites, etwas höher liegendes, ungeführ marmeladiges Rohr sicherheitsshalber ange-bracht, für den Fall, daß die gewöhnliche Lei-tung des Wassers nicht aufnehmen konnte. Nun hatten wir Kinder vor kurzem eine kleine, nichtblühende Pistole geschenkt bekommen, aus der man Knallforten abschoß. In diesen Spaziergängen aber stieg der Vater hin und wieder mit uns zum Bach hinab, während die Mutter oben wartete, und schoß die Pistole in den leeren Gang hinein ab, wo der Knall mächtig widerhallte. Mein Bruder und ich, wir hatten vor diesen Augenblicken immer eine gewisse Ehrfurcht, und das leichte Zil-tern, mit dem wir immer wieder auf den Knall warteten, trug mit dazu bei, uns dies als etwas besonders Großes erscheinen zu lassen.

Dann hatte die Mutter eines Morgens ver-meinte Augen, und der Vater reiste ab.

Ein halbes Jahr später kam er wieder. Aber es war eine andere Zeit, als die nach seiner letzten Rückkehr. Er konnte nicht mehr im Garten arbeiten, und die Sonntagsspazie-rgänge unterblieben. In den wenigen Stun-den, die er auf war, saß er nur still an einem Fenster des Wohnzimmers, wo die Sonne hereinstrich, und sah auf die Straße hinaus. Wir gingen leise durchs Haus in diesen Wo-chen, die Bausäften mit den farbigen Steinen blieben unberührt. Als der Oktober heran-kam, konnte Vater nicht mehr aufstehen, und um die Zeit, als die Stannien ihre Blätter abwarfen, starb er.

Wir Kinder brauchen lange, bis wir be-greifen, daß er nun nicht wiederkehren würde.

„Wird Vater jetzt nie mehr mit uns hinaus-gehen und Pistole schießen?“ fragte der Bru-der eines Mittags, als wir im Garten waren, und die Mutter antwortete leise: „Nein, mein Junge, nie mehr . . .“, während ihr die Trä-nen über die Wangen liefen. Dann strich sie uns noch über die Köpfe und ging ins Haus zurück. Wir saßen lange nebeneinander da und schwiegen. Dann ging ich hinein und holte die kleine Pistole aus dem Schrankchen, wo wir unsere Spielsachen hatten, und nahm auch die Schachtel mit den Knallforten mit. Wortlos zogen wir hinaus ins Tal. Wir stie-gen an einem der Uebergänge zum Bach hinunter und schauten schon in das Rohr, in dem der Schuß so mächtig widergehallt hatte, daß es uns immer ans Herz griff. Dann warf ich die Pistole ins Wasser, der Bruder warf die Schachtel nach und wir gingen schweigend nach Hause. — — —

Unzwischen sind mehr als zwanzig Jahre vergangen, und ich habe selbst einen kleinen Sohn. Dieser Tage sah ich in einem Schaufenster eine kleine blühende Kinderpistole lie-gen, ganz ähnlich der, die wir damals gehabt hatten. Da fiel mir alles wieder ein.

Ich habe die Pistole gekauft und in einem Fach meines Schreibtisches aufbewahrt. In ein paar Jahren, wenn mein Sohn etwas älter ist, werde ich mit ihm in das Tal hinaus-gehen, das hinter unserem Hause beginnt, und ihm zeigen, wie man damit umgeht. Er wird sicher seine Freude daran haben.

Ja, — als ich da vor dem Schaufenster stand, dachte ich, daß es also doch etwas gibt, das bittere Geseh der Vergänglichkeit zu über-winden. Ich dachte an meinen kleinen Sohn und daß er einmal wieder ein Kind haben wird, so Gott will, und daß später, wenn ich längst tot bin und vergessen, einer leben und seine Pflicht tun wird, der meines Vaters und meine Augen hat.

Die

Neue Fo

10 J

Zusammen

Gesamtfläche
behaft mit Häusern ein
Hofraum und Hausgärt
Bege, Straßen, Eisenb
öffentliche Park, und G
Sport- und Spielplätze
Sport- und Spielplätze
Begräbnisplätze
landwirtschaftlich genu
private Park, und Gar
Wälder und Forsten
Wasserflächen
Geb- und Unland und f

In den ersten zehn Ja
Stadt Caltrop-Kauzel
ändert. Die erste Men
1928 durch die Eingeg
der Gemeinde Deimling
herichtigung mit Herr
amete Aenderuna, wie
legt, trat am 1. Augu
Zeit wurde ein Teil
nach Bodum ausgem
Heberbild zeigt deutli
benutzungsarten. Die
bebauten Fläche, der
3 Hektar wird veränd
richtung der verschiede
rigt; so der Siedlungs
heimlichung in Adern
lenberg und der Stal
hauken und Dingen

Die hohe Zunahme
Straßen und Eisenba
Bau der Straßen in d
auf den Bau der Be
führen. Einen nicht
Zunahme hat aber au
gen an einer sensen
gebiet

Öffentliche Park
erit ab 1930 in der S
hor so gering, daß ein
blieb. Erst der Au
einiger Heinerter Bäu
kung des Waldes
sich daß die öffentli
im Stadtgebiet einen
famillische des Stadig

Bei den Sport- und
fläche von 3 Hektar
licher Sportplatz. E
Kampfbahn, die zwar
genannten Jahre ab
nommen worden ist.

Bei den Begräbnis
5 Hektar nicht auf d
sondern lediglich auf
Friedhöfe zurückzufü

Den mengenmäßig
Anblick nach die la

We

Im Ruhrgebiet m
st auch die Art un
nungs- und Siedlung
Werkserbundenheit
Liebe zur Nachkomm
hül — all das und
Rechnungsverhältni

Auch heute noch i
gebiet von größer
melcheden men
von der Kohle a
und kann in seinem
Man lasse sich nicht
über die Abwander
machen. Zwischen
rierung und Werb
Spielraum für
Entwicklung

Die Abwanderung
gebietes bringt in
Bevölkerungszahl. I
konstanter Bechätti
— lediglich in d
übrigen vollständig
übergehend, weil 3
Jahr und im Ab
Militärnilität
nietlich wieder a
zurückkehren.

Die Werftstellung
stellen Entwicklung
deses Geptage ge
nicht tragendebunden
indern richteten in
Verhältnissen die
lerung brauchte die
kommensumdränge
beitrebt, in der Un
kolonien zu er
fögen Werftkoloni
so sogar Großstädt
Der Bergbau in
Städte, indern ha
schaffen, nicht m

Zusammengestellt im Stadt. Nachrichten- und Verkehrsamt Caltrop-Kauzel

[illegible]

Den mengenmäßig größten Veränderungen war dem
 Unfchein nach die landwirtschaftlich genutzte Fläche

Alles in Allem gesehen, ist das umfangreiche Gebiet der Stadt Castron-Kauzel so glücklich aufgeteilt, daß der Beiname „Industriestadt im Grünen“ voll gerechtfertigt wird.

Einige Gedanken zum Siedlungsweisen im Ruhrgebiet

Der Bergbau kam also nicht nur in die älteren Städte, sondern hat von sich aus ganze Städte neu geschaffen, nicht nur mit Siedlungen, sondern auch

Tennoch hat der Stif der Werkswohnung im Laufe der Jahrzehnte Wandlungen durchgemacht. Nicht selten trifft man heute noch Bauten, die in zwei und mehr Stufen zur „Hauptterre“-Wohnung führen; der Keller

Auch die einheitliche Anordnung der Werkstättenwohnungen hat lange Zeit auf sich warten lassen. Dem „milden“ Bauern ist seit der im Jahre 1920 erfolgten Gründung des Rührildingswerkes ein handes Einhalt geboten worden. Statt dessen wird der Bau in sich geschlossener und doch aufgelockerter Siedlungen gefördert und zugleich die Schließung vier umschlossener Bauhöfen erreicht. Das dies nicht nur das

a) Meteorologische Einzelheiten:

Die mittlere Monatswärme betrug 12,9 Grad und lag infolien noch 0,3 Grad unter dem Normalwert. Die erste Delade des Monats verlief ungefähr normal warm; die zweite hatte einen Wärmeüberfluß von 1,2 Grad, dagegen war die letzte Delade 2 Grad zu kalt. Die niedrigste Temperatur, 2,5 Grad Wärme, wurde in der Frühe des 2. Mai, die höchste, 24 Grad, am 6. Mai nachmittags beobachtet. Das kälteste Tagesmittel, 8,1 Grad, hatte der 2. Mai. Demgegenüber brachte es der wärmste Tag, der 7. Mai, bereits auf 16,7 Grad Durchschnittswärme. Das mittlere Minimum betrug 7,7 Grad, das mittlere Maximum 17,8 Grad. Das wärmste Minimum hatte der 8. Mai mit 12,5 Grad, das kälteste Maximum, 18,12 Grad, der 2., 22., 29. und 31. Mai. Die Tagesmittel hatten eine mittlere Schwankung von 1,7 Grad. Den kleinsten Unterschied, 0,1 Grad, hatten die Tagesmittel des 11. und 12. Mai, den größten, 5,5 Grad, die des 20. und 21. Mai. Der diesjährige Mai blieb einerseits völlig frostfrei, andererseits brachte er aber keinen einzigen Sommertag (mit 25 und mehr Grad Höhwärme), während ein normaler Mai immerhin schon 3 Sommertage aufweist. Zu kühl waren 15 Tage, übernormal waren ebenfalls 15 Tage, während nur 1 Tag dem Normalwert der Wärme entsprach. Das Barometer hatte einen mittleren reduzierten Stand von 761 Millimeter. Den höchsten Stand zeigte das Barometer am Morgen des 2. Mai mit 770,5 Millimeter reduziert, den niedrigsten am Abend des 30. Mai mit 752,5 Millimeter. Die mittlere relative Luftfeuchtigkeit war 7 Prozent. Die Feuchtigkeit wackelte zwischen 4 Prozent am Nachmittage des 20. Mai und 97 Prozent am Abend des 31. Mai. Der Wind wehte vorherrschend aus nordöstlicher Richtung an 19 Tagen, nordwestliche bis nördliche Winde beherrschten die Wetterlage an 7 Tagen, südwestliche bis westliche Winde nur an 3 Tagen; veränderlich war die Windrichtung an 1 Tage, während 1 Tag windstill war. An 5 Tagen war die Luftbewegung hart. Dem Vorherrschenden der Westlandwinde entsprach die verhältnismäßig große Zahl heiterer Tage, deren der Mai 15 aufzuweisen hatte. Blassig trübe waren 2 Tage, vorwiegend trübe weitere 7 Tage, während an 7 Tagen Wolken und Sonnenheilen gleichmäßig wechselten. Die vorherrschend kontinentale Wetterlage prägte sich auch in den Niederschlagsverhältnissen aus. Es fielen im ganzen nur 44,9 Millimeter Niederschlag an 9 Tagen. Die Regenmenge blühte damit um 25 Prozent hinter dem Normalwert zurück. Den härtesten Niederschlag hatte der 27. Mai mit 20,7 Millimeter, den geringsten der 27. Mai mit 0,1 Millimeter. An 2 Tagen wurden stürmische Gewitter an 2 weiteren Tagen Ferngewitter beobachtet. Das Gewitter vom 27. Mai brachte uns einen heftigen heftigen Hagelschlag. An 5 Tagen herrschte in der Frühe neblige Witterung.

b) Verlauf der Bitterung:

Die beiden ersten Tage waren bei wechselnder Ge-
wölkung heiß und trocken. Am 3. Mai gab es
frühmorgens einen leichten Schauer von 0,2 Milli-
meter; der Tag verlief vormittags heßend, nachmit-
tags meist heiter, aber noch zu kühl. Der 4. Mai
war sonnig und auch noch etwas zu kühl. Vom 5.
bis 8. Mai herrschte warmes, sonniges Wetter. Nach
starkem Frühnebel verlief auch der 9. Mai sonnig
und warm. Der folgende Tag brachte ebenfalls in
den Morgenstunden starken Nebel; mittags gab es
ein Gewitter mit 2,8 Millimeter Regen; die Tages-
wärme war normal. Am 11. Mai war das Wetter
trübe und kühl, jedoch trocken. Der 12. Mai verlief
gleichfalls trübe und kühl; nachts, vormittags und
nachmittags brachten leichte Regenschauer 2 Milli-
meter Niederschlag. Am 13. Mai war das Wetter
nach Frühnebel vormittags wolfig, nachmittags
ziemlich heiter, aber kühl; nachmittags wurde ein
Föhnwindsturm beobachtet. Der 14. Mai brachte
zunehmend heiteres und wärmeres Wetter; abends
wurde es trübe, und es fielen 3,8 Millimeter Regen.
Vom 15. bis 20. Mai herrschte sonniges und warmes
Wetter mit kühlen Nächten. Am Abend des 20. Mai
trat ein kräftiger Temperaturrückgang ein. Der 21.
Mai verlief veränderlich und sehr kühl; abends fielen
2,2 Millimeter Regen. Am 22. Mai war das

Mit Schreiben vom 27. Mai 1936 teilt das Preussische Staatsarchiv in Münster mit, „daß die Bezeichnung Reichshof für den Hof Frohlinde sich zwar in der Literatur eingebürgert hat, daß ein geschichtlicher Nachweis für die Berechtigung dieser Bezeichnung jedoch fehlt.“

Auf Caitrop-Kaulezer Boden gibt es demnach nur den einen Reichshof Caitrop, dessen Andenten bekanntlich durch den Gedenkstein in den Anlagen zwischen dem Realgymnasium, dem Oberlinzeum und der Reichsvoll nach gehalten wird. — a —

Gebiet verhöht, sondern auch die Verkehrshältnisse planmäßiger und damit rentabler gestaltet, leihier nur gereift. Es ist kein Zweifel, daß die Werkwohnungen die Bodenverbundenheit der Ruhrarbeiter gestärkt und der Entmurselung entgegengerichtet haben. Und wenn nur diese eine Stärkung des Volkstums erreicht worden wäre, kann man sagen, daß die mehr als 750 Millionen, die für Werkwohnungsbauten ausgegeben worden sind, gut und zukunftsicher angelegt worden sind.

2. Samp.

Witterung meist trübe und recht kühl, aber troden. Mehrnits verlief der 23. Mai, abends gab es 0,9 Millimeter Regen. Auch der 24. Mai war bei wechselnder Bewölkung noch zu kühl. Dann folgten von der zwei heitere Tage mit sehr kühlen Nächten (bis 4 Grad), aber hohen Nachmittagsstemperaturen (bis nahezu 24 Grad). Am 27. Mai war es morgens neblig; nachmittags gegen 4 Uhr gab es ein starkes Gewitter mit heftigem Regen und verheerendem Hagelschlag; abends gab es noch einen leichten Schauer; es fielen im ganzen 20,7 Millimeter Niederschlag an diesem Tage. Der 28. und der 29. Mai waren bei nördlichen Winden abnorm kühl (5 Grad unter dem Normalwert!). Der 30. Mai war wärmer, aber doch noch zu kühl für die Jahreszeit; abends trat Regen ein, der sich in der folgenden Nacht fortsetzte. Der 31. Mai, der erste Primatials (5 Grad zu kalt) mit Regengüssen. Es fielen noch Abends des Vortages an im ganzen 12,3 Millimeter Regen. — Gegenüber dem sehr kalten Mai des Vorjahres war der diesjährige Mai doch ziemlich freundlicher und übertrifft ihn in der Durchschnittswärme um 2½ Grad. Auch war er längt nicht so trocken wie der vorjährige Mai.

Die Sommerjungenwende

Wenn in der Nacht vom 21. zum 22. Juni auf den Bergen die Johannisfeuer aufklimmen, wenn unsere Büden und Wäldchen das allgermanische Fest der Sonnenwende feiern, dann ist auch ein astronomisch bedeutsamer Zeitpunkt im Jahreslauf erreicht, von dem schon unsere Vorfahren wußten. Die Umdrehungsachse unseres Planeten steht nicht senkrecht auf der Ebene, auf der die Erde die Sonne im Jahresverlauf umkreist, vielmehr ist sie um 23½ Grad von der senkrechten Stellung geneigt. So kommt es, daß zu gewissen Zeiten (in unserem Sommer) die Erde der Sonne den Nordpol zuwendet, während die Südpolargeiten dauernd Nacht hat (und damit die südliche Erdhälfte Winter), während umgekehrt in unserem Winter der Nordpol dauernd beschattet bleibt, dagegen der Südpol immerwährend den Tag hat und auf der Südpolabfluge Sommer herrscht.

Zur Frühling-, und Herbst-Tag, und Nachtgleiche dagegen steht die Sonne gerade über dem Erd-Äquator oder von der Erde aus gesehen scheint das Tagesgerrath gerade am Simmelsäquator zu stehen. Am Hochsommer steht es 23,5 Grad nördlich vom Äquator am Wendekreise des Krebses. In diesem Jahre erreicht die Sonne diesen Punkt am 21. Juni um 15.22 Uhr Bahnzeit, dann nimmt ihre nördliche Abweichung vom Simmelsäquator wieder ab und wandert wieder nach Süden. Für die Erde bedeutet der Zeitpunkt der Sonnenwende, das das Tagesgerrath zur Mittagszeit senkrecht über dem irdischen nördlichen Wendekreis steht, also etwa über den Orten Kalkutta, Wuhan (Aegypten), Villa, Cisneros (Goldküste), Sabana (Antillen), Matatlan (Mexiko). Am Nordpol bis 66,5 Grad Breite herrscht immerwährender Tag, mithin bis zu den Orten Berkeojan und Schigarak (Sibirien), Obdorsk (Rußland), Bobe (Aermegen), Nordküste von Island, Angmagalik (Grönland), Kori Sove und Kori Unten (Kanada). Für südlichere oecane Orte geht zwar die Sonne einige Zeit unter den Horizont, doch nur wenige Bogengrade, so daß immer noch Dämmerung herrscht oder wenigstens ein heller Schein am Nordhorizont selbst um Mitternacht den Stand der Sonne verrät. Im Innland und Schweden bleibt es 24 St. die ganze Nacht über so hell, daß man lesen kann, und selbst im nördlichen Deutschland ist die Himmelschleife noch auffallend. Erst in Osten, die südlich als 50,5 Grad geographischer Breite liegen, gibt es keine eigentlichen „hellen Nächte“ mehr. Die Grenzlinie geht in Europa etwa über die englische Südbüste, Lille, Koblens, Flauen, Gleiwitz, Kiew. Der mittägliche Höchststand der Sonne in unserer Gegend beträgt etwa 65 Bogengrad.

Der Rebell von Marburg

Oberst Emmerich, ein vergessener
Freiheitskämpfer

Durch die windigen Gassen von Marburg ging pfeifschmauchend im verschliffenen preussischen Tuch ein weißhaariger Mann. Der alt-heftige Kopf sah lustig unter dem Dreispitz hervor. Wer aber dem Alten ins Gesicht blickte, den blühten ein paar zornige Augen an. Der Oberst Emmerich, Pensionär bei einem ehrbaren Bäckermeister, war durchaus nicht mit der politischen Lage des Jahres 1809 einverstanden. Ihm gefielen die Menschen nicht mehr. Und nicht einmal zum Rauchtobak langte es, seitdem die Franzosen seine englische Pension nicht durchließen.

Im Kaffeehaus saß Jerome, der Bruder Napoleons. Führte ein lustiges Regiment auf Kosten der Landeskinder. Schill und Andreas Hofer deckte der grüne Rasen. Aber ganz tot schien der Geist der Freiheit noch nicht zu sein. Raunte man doch in den Gaststuben der Stadt von der großen Niederlage, die der Kaiser bei Aspern erlitten habe. Der Freiherr von Dörnberg war aufgestanden und beunruhigte die Franzosen an allen Ecken und Enden. Auch in Österreich sollten sich die Patrioten zusammenschließen haben, um die Landeshauptstadt zu entsetzen.

Auch in Marburg kursierten die verschiedensten Gerüchte: Ein Aufstand wäre in Vorbereitung. Eines Tages würden die alten heftigen Soldaten die lächerlichen 150 Mann bergischer Truppen zum Tor hinausjagen. Und wenn erst einmal in Marburg der Aufstand losgehe, dann würden die anderen Orte freudig mitmachen und im Nu sei Moniteur Jerome aus Kassel verschwunden. Verstoßen zeigte man auf den alten Emmerich, wenn er durch die Gassen stapfte. Dieser Mann wäre der Anführer der Rebellen. Er würde sich schon nicht in eine halbe Sache einmischen.

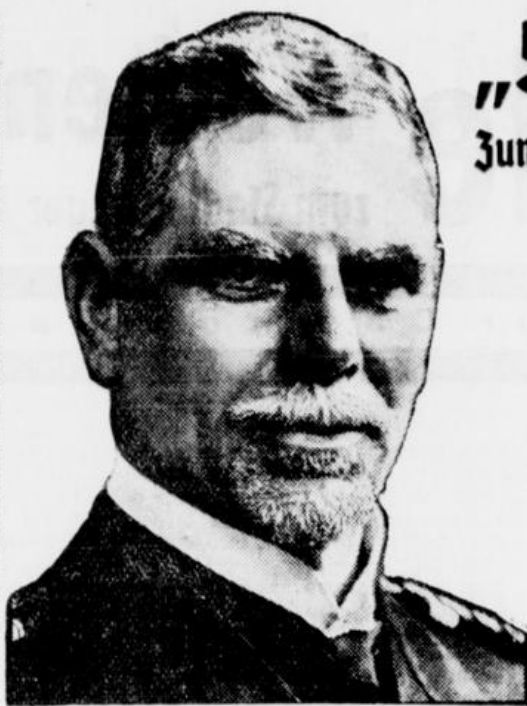
Der alte Haudegen hatte Anno 1759 beim Herzog Ferdinand von Braunschweig am Main gelegen. Der war mit dem Preußenkönig alliiert und lag mit dem Franzosenmarschall de Broglie auf Tuchfühlung. Es kam die Nachricht, daß Kuriere von Versailles zum französischen Heer unterwegs seien. Die mußte man fangen. Meldete sich der junge Rittmeister Andreas Emmerich freiwillig dazu. Galoppierte im weißen Mantel der französischen Kavallerie durch die Linien, legte sich mit einem guten Duzend Dragonern bei Mienburg in den Hinterhalt und erwischte tatsächlich mitten im besetzten Gebiet die beiden Kuriere in einer Kutsche. Auf dem Rückweg von französischer Kavallerie verhaftet, schien dem braven Emmerich das letzte Stündlein zu schlagen. Aber im unbewachten Augenblick rief er aus: Die Verfolger fanden schließlich nur einen Gaul ohne Reiter. Als sie vorüber waren, tauchte aus dem Waldreich der Rittmeister auf. Er hatte sich ins Wasser gleiten lassen und hinter einem Grasbüschel die Nase über den Wasserpiegel gehalten. 15 000 Talente der gewiß nicht freigebige Preußenkönig dem Rittmeister auszahlen! Später ging der Unruhegeist dann nach Amerika und erkämpfte sich als Kommandeur eines Korps den Oberstenrang.

Da — so redeten die Leute vom alten Emmerich. Und das Gerüchte drang an die Ohren jenes Herrn Friedrich Ludwig von Berlepsch, seines Zeichens Präsident des Berra-Departements. Er ließ sich den Emmerich kommen. Dachte vielleicht an einen wilden Krieger und war völlig beruhigt, als ein weißhaariger gepofter Mann durch die Tür kam. Ein Greis — der war nicht gefährlich. Man entließ ihn gnädig.

Aber der Herr von Berlepsch hätte nicht so sorglos sein sollen. Der alte Soldat im verschliffenen Tuch war gefährlicher, als das nach außen hin schien. Ueberall im Lande hatte er seine Helfer. Heimlich gingen die Kuriere hin und her. Alles Menschen voll von glühender Vaterlandsliebe. Eines Tages verlas man in einem Dorf eine Proklamation des geflohenen Kurfürsten von Hessen, in der er die Bewohner um Beistand für Emmerich bat. Eine geschickte Fälschung! Wenige Tage später brach der Aufstand los.

Es war in der Nacht vom 23. Juni 1809. Marburg lag in tiefer Ruhe, als plötzlich auf dem Marktplatz Schiffe fielen. Durch eine versteckte Pforte waren in der Dunkelheit einige Studenten und ein Bauernhausen in die Stadt eingedrungen. Die Besatzung wich dem Kampf aus und zog sich an den Stadtrand zurück. Ein Bote ritt auf schäumendem Pferd nach Kassel, um Hilfe zu holen. Als aber die Franzosen sahen, daß die Bürger nicht daran dachten, sich den Aufständischen anzuschließen, kamen sie wieder angerückt. Auf dem Marktplatz entbrannte ein kleines Scharmüchel. Es gab ein paar Tote, die Anführer des Aufstandes wurden gefangengesetzt.

Nach zwei Tagen trafen von Kassel her die Truppen ein. Man verhörtc den gefangenen Emmerich, der ohne Umschweife die Führung des geheimeiterten Unternehmens zugab. Er sollte seine entkommenen Mitverschworenen nennen. Da redete sich seine Gestalt hoch empor: „Mein Herr, ich heiße Emmerich!“ Der alte Offizier wurde nicht zum Verräter. Aber andere wurden es. So fehlte man noch den Professor für Medizin der Marburger Universität Hofrat Heinrich Sternberg



Admiral Graf Spee

Als in den Dezembertagen des Kriegsjahres 1914 die Kunde vom Untergang des deutschen Kreuzergeschwaders und seines Führers Graf Spee durch Deutschland ging, war es nicht allein die tiefe Trauer um das Schicksal deutscher Seeleute, die unser Volk bewegte, sondern zugleich auch ein dankbarer Stolz auf das mannhaftes Heldentum, mit dem sie es zu tragen verstanden. Ein deutscher Admiral, seine beiden Söhne und Hunderte deutscher Offiziere und Matrosen boten in dieser Schlacht Deutschland und der Welt ein einzigartiges Beispiel heldischen Opfergeistes. Ihre Haltung in der Stunde der höchsten Not zwang dem Führer des gegnerischen Geschwaders das Wort ab: „Ich wollte, meine Leute würden so heldenhaft zu sterben wissen, wenn es einmal zum letzten Augenblick käme!“

Das Leben des Admirals Maximilian Graf Spee ist von der Jugend bis zu seinem heldenhaften Ende ganz ein Leben für Deutschland gewesen. Als sechzehnjähriger Kadett tritt Graf Spee, in dem das Blut einer langen Ahnenreihe von Rittersoldaten lebendig war, in die Kaiserliche Marine ein. Auf einer Reise nach Südafrika beweist er zuerst seinen persönlichen Mut. Nachts holt er ein vom Schiff losgerissenes Boot an stark brandender Küste zurück und rettet damit den Kameraden im Boot das Leben. 1884 befindet er sich als Wachoffizier an Bord des Kanonenbootes „Möwe“, das den kaiserlichen Kommissar Dr. Nachtigal nach den deutschen Schutzgebieten in Südwestafrika bringt. Als Hafentendant von Kamerun begleitet Spee Nachtigal auf seinen Reisen durch Afrika, bis ihn eine schwere Krankheit niederwirft.

Auf verschiedenen Kriegsschiffen tut er später Dienst als Stabsarzt, Kapitänleutnant, Kommandant des Linienschiffs „Wittelsbach“, und 1910 wird er schließlich zum zweiten Admiral des Verbandes der Aufklärungsschiffe der Hochseeflotte ernannt. In all diesen Stellungen erweist sich Graf Spee als ein echter Führer, dessen Pflichttreue, Gerechtigkeitssinn und Festigkeit allen ihm unterstellten Offizieren und Mannschaften Beispiel und Halt sind. Von 1912 ab führt der Admiral das Kreuzergeschwader, bestehend aus den

gefangen, der ein Mitkämpfer Emmerichs gewesen war.

In Kassel wurde strenges Gericht gehalten. Man fürchtete weitere Unruhen und wollte ein abschreckendes Beispiel liefern. Gegen Emmerich und Sternberg wurde auf Todesstrafe erkannt, die durch Erschießen zu vollstrecken sei.

Am 18. Juli ging für den alten Soldaten Andreas Emmerich zum letzten Male die Sonne auf. Frühorgens wurde er von einer Abteilung Jäger auf den Fort geführt. Der Alte bewachte auf dem Wege eine eiserne Ruhe. Er rauchte seine Pfeife, wie er es jahrelang in Marburg getan hatte. Als man im Fort angekommen war, forderte er von den

Meckwüdtige Welt

In einem englischen Dörfchen hat sich dieser Tage der ehemalige Spion Viktor Kaledin niedergelassen, um hier von seinem abenteuerreichen Leben auszurufen. Viktor Kaledin ist ein Mann, auf dessen Kopf jahrelang zahlreiche hohe Preise ausgesetzt waren. In Südrußland gebürtig, war er vor 25 Jahren Oberst der Krasnodar-Infanterie. Da er 15 Sprachen beherrschte, wurde er von „D 13“, dem Chef des russischen Geheimdienstes, zunächst in den Ueberwachungsdiens der Zarenfamilie und bei Kriegsausbruch in den Spionagedienst eingestellt.

Kaledin wurde 1914 nach Deutschland geschickt. Offiziell galt er als ein wegen ehrenrühriger Spielfaffären ausgestoßener Offizier und erhielt den berühmten „gelben Paß“. Auf Grund dieses Sachverhaltes glaubte man in Deutschland an seine „Verbitterung“ und seine angebliche Zarenfeindschaft. Viktor Kaledin behauptet, in den ersten beiden Kriegsjahren als Spion gleichzeitig für Rußland

„Saatkorn neuer Heldengröße“

Zum 75. Geburtstag des Admirals Graf Spee am 22. Juni 1936

Kreuzern „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Leipzig“, „Münster“, und „Emden“. Nach mehreren Fahrten zu politischen, militärischen und Ausbildungszwecken nach China, den Sunda-Inseln und Japan befindet sich das Geschwader bei Kriegsausbruch bei den Karolinen. Abgeschnitten vom Weg zur deutschen Heimat, faßt der Geschwaderchef nun seine Entschlüsse. Zweieinhalb Monate hindurch dampft das kleine Geschwader unentwegt nach Osten, um eine Heimkehr um das Kap Horn zu versuchen, zugleich aber auch mit dem Ziel, durchzuhalten, den gegnerischen Handelsverkehr zu stören und in einem Zusammentreffen mit dem Feinde ruhmvoll zu bestehen. „Es ist merkwürdig“, so schreibt Graf Spee in diesen Tagen an seine Gattin, „wie überaus gleichgültig ich mir für die Welt vorkomme, wenn ich an die Ziele des Krieges denke, und wie gern ich mein Leben mit Nutzen fürs Vaterland hergeben würde.“

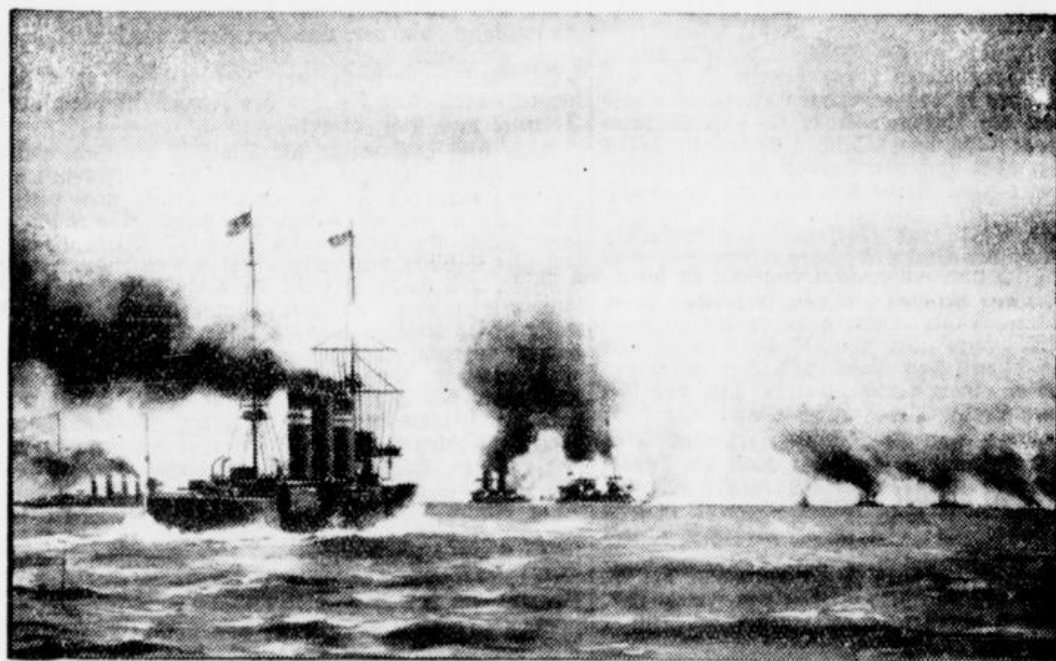
Schon am 1. November 1914 traf das Kreuzergeschwader mit dem Feinde zusammen. Bei Coronel unweit der chilenischen Küste schlug Graf Spee der „unbesiegbaren“ englischen Flotte den ersten Streich. Der englische Panzerkreuzer „Monmouth“ wurde vernichtet, zwei weitere Kriegsschiffe schwer beschädigt. Der englische Führer, Admiral Cradock, war in die Falle gegangen, die Spee ihm gestellt hatte. Mehrere Tausende von Seemännern hinweg hatte Graf Spee seine weit auseinander liegenden Schiffe rechtzeitig vereinigt, mitten zwischen einer Meute von Verfolgern hatte das kleine Geschwader einen glänzenden Sieg errungen. „Diesen Sieg“ — so berichtete der Sieger — „haben wir über einen durchaus nicht unterlegenen Gegner errufen. Das ist besonders schön, daß es die Männer waren und nicht die materielle Uebermacht.“

Die Rückkehr nach der Heimat freilich wurde für das Geschwader nun unmöglich. Englands Flotten durchkreuzten die Meere, um den Sie-

ger von Coronel zu fangen. Graf Spee mußte, welche Gefahr ihm drohte. Aber er sah ihr mutig und mannhaft ins Auge: „Ich bin zur Zeit ganz heimatlos. Aber ich werde mich durch die Meere hindurchschlagen und so viel Schaden anrichten, als ich kann, bis uns an Bord die Munition ausgeht oder mich ein an Machtmitteln weit überlegener Gegner zu packen kriegt. Aber es soll die Kerle schwere Opfer kosten, ehe sie mich unterkriegen.“ Sich in einem neutralen Hafen internieren lassen — das lehnte der Admiral selbstverständlich ab.

Und dann, am 8. Dezember 1914, erreichte die Meute der Verfolger das Geschwader bei den Falklandinseln. Kühn und unerschrocken begann Spee den Angriff gegen einen vielfach überlegenen Gegner. Eines nach dem anderen der deutschen Schiffe sinkt, brennend, zerfetzt, aber bis zum letzten können sich heldenhaft wehrend, ins Meer. Als das Flaggschiff, die „Scharnhorst“, brennend und schwer bedrängt, schon bis zu den Kaskemattgeschützen weggesunken ist, wechselt der Geschwaderchef noch Winksprüche mit dem Kommandanten der „Gneisenau“, wie bei einer Friedensübung. Dann schneidet das Schiff unter und geht mit wehender Fahne in die Tiefe, den Admiral und die ganze Besatzung mit sich nehmend. Wenige Stunden später folgen ihm die anderen Schiffe, mit Ausnahme der „Dresden“, die entkommen kann. . .

Ein deutscher Admiral und seine beiden Söhne opferten mit Hunderten deutscher Seeleute an diesem Tage ihr Leben für Deutschland. Der ungebundene Heldengeist des Admirals war in ihnen allen bis zum letzten Atemzuge lebendig. Die Fahnen schwenkend, ein Hurra und ein letztes stolzes Lied auf den Lippen — so starben Spee und seine Treuen. „Der Helden Blut ist Saatkorn neuer Heldengröße!“ — so hieß es in einem Nachruf. . . D. Georg.



Aus der Schlacht bei den Falklandinseln

(2 Aufnahmen Scherl — M.)

Franzosen eine Vergünstigung: Er wollte ohne Augenbinde sterben und als alter Offizier das Kommando zum Schießen selbst geben. Das gewährte man ihm.

Er nahm die Pfeife aus dem Mund und kommandierte die Vorbereitungen. Dann wartete er einen Augenblick. Langsam nahm er die Feldmütze ab. Er warf sie hoch in die Luft und rief: „Es lebe der Kurfürst!“ und dann: „Feuer!“ Das war das Ende des Obersten Emmerich aus Kallanstädten am Main. Nach ihm wurden der Hofrat Sternberg und vier weitere Freiheitskämpfer erschossen. Andere sind zu Kerker begnadigt worden, bis der Korke deutschen Boden räumen mußte und ihnen die Freiheit wurde.

Der Trick der „mageren Rosa“

und Deutschland gearbeitet zu haben. Nach dem Ausbruch der russischen Revolution war er für mehrere andere Länder tätig und galt als einer der gefährlichsten Geheimagenten.

Ein Buch über die politischen Intrigen der Zarin, das Kaledin in Amerika veröffentlichte, trug ihm drei Attentate russischer Emigranten ein. Als die wichtigste Eigenschaft des Spions bezeichnet Kaledin „die absolute Unempfindlichkeit gegen weiblichen Charme“. Nur einmal triumphtierte eine Frau über ihn, und sie war keineswegs schön, sondern ausgesprochen häßlich. Es war eine österreichische Spionin, die in eingeweihten Kreisen als die „mageren Rosa“ bekannt war. Ihr gelang es 1913, gewissermaßen unter den Augen Kaledins, den neuen russischen Militärcode von einem russischen Kreuzer zu stehlen, der an der Arimküste lag.

Viktor Kaledin befand sich selbst an Bord des Kreuzers. Er schöpfte keinen Verdacht, als jeden Morgen ein arbeitsloser Mann mit einem

häßlichen alten türkischen Bettler zum Kreuzer kam. Ein Rückenbündel warf dem Bettler Rückenabfälle hinunter. Erst später stellte es sich heraus, daß zwischen den Knochen und Kartoffelschalen jedesmal ein Blatt des Geheimcode versteckt war. Der Rückenbündel war nämlich bestochen, und der Bettler war niemand anders als die „mageren Rosa“, die eine Verkleidungskünstlerin war. . .

Nun hat Viktor Kaledin einen legitimen britischen Paß erhalten und beginnt in der Weltabgeschiedenheit seines Dorfes Memoiren zu schreiben.



Der treue Jagdgenosse

(Scherl — M.)

Ein Vogel,

Der

Er schließt

Eigentümlichkeiten und er sieht seine Treue. Buntspecht roten Kappe der Großheit weit hinjagen. schmirrt es auch einer grün ist fe. Walbes un. kennzeichn dem Wend trägt, der Buntspecht die rote Fä. ders groß. hin bis h. sind Rinn. schmutzige. über belist. starken C. olivenbrau.

Es ist diesen Sp. hen der langen Sp. geordnet nach oben. förmigen auf glatt. mit Unter. Schwanze. einander. Baum st. Zimmer. Eigenart. Meißelfö. den Kie. sonderba. beiden S. lächer fä. dicken R.

Munk. Specht. Grünsp. sich von. ganz ge. es komm. der Grün. ausmeiß. folgedes. der Erd. auch ge. auf. E. ihrem. den fet. speist ih.

Über. burgen. die ja. ist, un. Forstle. wenn e. gerät. tiefe L. und An. heraus. trotz f. tig. di. durch. unter. juridisch.

Aben. großen. ist. S. der; al. Parth. gemacht. Stamm. der B. große. den S. Nun, hat sch. die S. so etw. schen. fengel. Arbeit. Spinn. von d. geholt. der u. einm. nen i. unter. arbeit.

Da. gefun. faul.

Der Grünrock mit der roten Mütze

Er schützt die Wälder vor Insektenfraß

Eigentlich kennt man in unseren Wäldern und Parkanlagen nur den einen Specht, weil er sich nicht scheut, auch in Menschennähe seine Trommelfläche zu zeigen: den großen Buntspecht im schwarz-weißen Rock mit der roten Kappe. Aber draußen, an den Rändern der Großstadt, da, wo sich Gartenanlagen weit hinziehen, wo Kleingebäude mit bewohnten Ortschaften und Feldern abwechseln, da schwirrt ein anderer Kletterkünstler herum, auch einer aus der Familie der Piciden. Grasgrün ist sein Rock, so wie er in das Grün des Waldes und der Felder paßt. Aber als Specht kennzeichnet ihn die rote Kappe, die ja außer dem Wendehals eigentlich jeder der Spechte trägt, der große Schwarzspecht sowohl wie der Buntspecht und der Dreizehnspecht. Nur ist die rote Kappe des Grünspechts ganz besonders groß, zieht sich über den ganzen Scheitel hin bis hinab an den Schnabelansatz. Dafür sind Rinn und Kehle weiß, nur so etwas schmutzgrün angehaucht. Die Schwingen aber besitzen einige weißliche Querflecken, die starken Schwanzfedern sind schwarz, mit olivenbraunen Querbinden versehen.

Ein munterer Geselle

Es ist überhaupt ein sonderbares Ding um diesen Spechtswitz. Denn die kurzen Flügel der Klettermeister sind mit vier überaus langen Fingern versehen, die paarweise so angeordnet sind, daß zwei nach unten und zwei nach oben stehen. Mit den großen halbmondförmigen Krallen können sich die Spechte auch auf glatter Rinde festhalten, allerdings nur mit Unterstützung des kurzen und starken Schwanzes, dessen Federn schichtweise übereinander liegen und sich straff gegen den Baum stemmen, so daß das Tier bei seiner Zimmermannsarbeit auch eine Stütze findet. Eigenartig ist auch der Kopf der Spechte. Meißelförmig wächst der starke Schnabel aus den Kiefern heraus und in ihm liegt eine sonderbare Abgrenzung mit Widerhaken an beiden Seiten, die blitzschnell in die Rindenlöcher fährt und die fetten Larven und die dicken Käfer mit Sicherheit herausholt.

Munter sind alle die Vertreter der Familie Specht, aber einer der muntersten ist der Grünspecht. Nur in einem unterscheidet er sich von seinen Artgenossen: er kann sich auch ganz geschickt auf dem Erdboden bewegen. Da es kommt vor, daß an steilen Uferwänden der Grünspecht sich eine Höhle in der Erde ausmeißelt und dort zur Brut schreitet. Infolgedessen zählt man ihn auch zur Gattung der Erdspechte. Ueberaus geschickt nimmt er auch gerade vom Erdboden seine Nahrung auf. Er spielt die starke Maulwurfsgrille in ihrem Loch auf und zieht sie heraus, findet den fetten Engerling des Wälders und verfrachtet ihn mit Wohlbehagen.

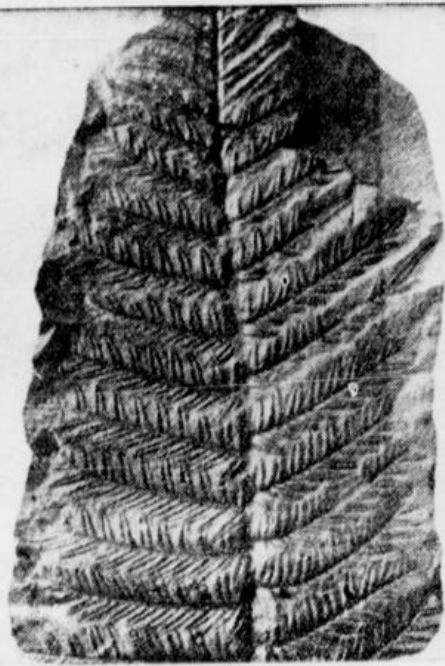
Wiel größerer Nutzen als Schaden

Aber, aber! Er räubert auch in den Wäldern der großen gelbbraunen Waldameise, die ja forstwirtschaftlich von größtem Werte ist, und darum ist der Grünspecht von den Forstleuten nicht gerade gern gesehen. Denn wenn er an den Kunstbau der Waldameise gerät, so meißelt er, besonders im Winter, tiefe Löcher in den Bau und holt Ameisen und Ameisenpuppen und -larven sonder Zahl heraus. Auch die Imker sind ihm nicht grün, trotz seines grünen Rockes. Er bringt es fertig, die Bretterwände der Immenstöcke zu durchmeißeln und mit der spitzen Federzunge unter dem Bienenvolk arge Verheerungen anzurichten.

Aber was hat das alles zu sagen gegen den großen Nutzen, der eben allen Spechten eigen ist. Sie sind die besten Schützer unserer Wälder; aber auch unserer Obstbäume und unserer Parkbäume. Es ist ihnen oft zum Vorwurf gemacht worden, daß sie große Löcher in den Stamm meißeln und dadurch das Eingehen der Bäume veranlassen. Da, sie sollen sogar, große Bäume ringeln, d. h. rund herum um den Stamm Löcher in das Holz hineintreiben. Nun, kein Geringerer als Forsttrat Escherich hat schon vor Jahren darauf hingewiesen, daß die Spechte nur Bäume anmeißeln, die an sich so etwas wie kernfaul sind, denn nur im morschen Holz fassen die Schädlinge aus dem Aerenfengschlecht und ihre Larven, denen doch die Arbeit des Waldzimmersmannes gilt. Welche Unmengen von Borkenkäfern, Bockkäfern, Spinnerlarven, Eulenlarven und dergleichen von den Spechten aus den Bäumen herausgeholt werden, ist kaum zu glauben. Denn der unruhige Geist, der der Grünspecht nun einmal ist, braucht bei seinem ununterbrochenen schwankenden Fluge und bei seiner ununterbrochenen Kletter- und Zimmermannsarbeit unermessliche Mengen an Nahrung.

In der Gefangenschaft todunglücklich

Hat er dann gar im Frühjahr eine Stelle gefunden, an der ein Ast am Stamme ausgefault war, so wird er diese faule Stelle sorg-



Der Abdruck eines Riesenfarnblattes, das eine Höhe von einem Meter hatte. Gefunden wurde es in einer Tiefe von 700 Meter auf der Hochufer Jense Konstantin.

Die Entwicklungsgeschichte unserer Erde ist eng mit der Entwicklung der Kohle verbunden und darum nimmt es kein Wunder, wenn unsere Kohlenforscher und Wissenschaftler sich gerade hierhin vertieft haben. Das Anschauungsmaterial, das ihnen in dem großen Bochumer Geologischen Museum zur Verfügung steht, gibt bei einer kleinen Vorstellungskunst jedem einen Einblick in die Welt, wie sie vor Jahrmillionen war, als es noch keine Kohlen 3000 Meter unter der Erde gab. Dem Museum, das der größten Bergschule der Welt angegliedert ist, haben wir einen Besuch abgestattet und wollen all die vielen Steine und Kristalle nicht aus dem Gesichtswinkel des Wissenschaftlers sehen, sondern was sie jedem von uns zu sagen haben. Wir erleben, daß die Natur die größte Künstlerin ist und ihre Farben und Formen bis heute noch nicht von Menschen nachgeahmt werden konnten.

„Die Landschaft zur Steinkohlenzeit“, so heißt ein riesiges Gemälde von dem Kunstmaler Rudolf Düssel, das uns empfängt. Gewaltige Bäume der Siedel-, Farn- und Schuppenarten ragen zum sonnenbedeckten Himmel. Dem großen Urwald, der einstmal unser Vaterland bedeckte, zieht sich ein großes Sumpfgelände entlang, in dem die gewaltigen Bäume, Sträucher und Schachtelhalme fielen und dann den Verwesungsprozess durchmachten, bis, daß sie zur Kohle wurden. Die Natur mit ihren gewaltigen Stürmen, wie wir sie glücklicherweise heute nicht mehr zu erleben brauchen, sorgte vor Jahrmillionen dafür, daß wir heute einen der nützlichsten Stoffe, die Kohle haben. Die Abdrücke dieser Bäume und Sträucher finden wir in der Erde wieder. Was von diesen Stämmen nicht zur Kohle wurde, verteilte und es gibt nicht wenige Fossilien im Ruhrgebiet, in denen ganze Baumstämme mit ihren Wurzeln gefunden wurden, wie wir einige schöne Exemplare vor uns sehen.



So sah die Riesenlibelle aus, die vor Millionen von Jahren in den heimischen Wäldern in Schwärmen auftrat. Etwa ein Sechstel natürlicher Größe. (Aufnahmen: Busch-Archiv.)

sam ausmeißeln, wobei sein Weißchen ihm getreulich hilft. Und schon nach 14 Tagen ist eine so große Höhlung geschaffen, daß sie dem Spechtpaar geeignete Wohnung bietet. Allerdings ist der Eingang nur so klein, daß eben nur ein Specht hindurchschlüpfen kann. Im Innern dagegen ist eine geräumige Wölbung entstanden, auf deren Grund das Weibchen dann die 6 oder 7 glänzend weißen Eier niederlegt. Und so helfen beide Gatten einander getreulich beim Brutgeschäft.

Es ist nicht angebracht, Grünspechte etwa im Käfig zu halten. Die unruhigen Vögel wollen die Freiheit haben, sie durchmeißeln mit unglaublicher Schnelligkeit die Bretterwände und Böden ihrer Käfige und fühlen sich jedenfalls in Gefangenschaft todunglücklich. Ganz anders natürlich draußen im Freien, wo ihr „Glückseligkeitsglück“ gellend ausgestoßen wird und tatsächlich entfernt an das Wiehern eines Fohlens erinnert. Wieher-

Wie sah die versunkene Welt aus?

Riesentiere und Riesenbäume — Rubine, Diamanten und Smaragde — Der größte Goldklumpen, der bisher gefunden wurde

plate vor uns sehen. Eine der größten Insekten, die damals die Sümpfe durchschwärmten, war die Riesenlibelle, die einem gewaltigen Vogel gleich und die eine Flügelspannweite von über 70 Zentimeter hatte. Ihre Nachbildung, fast naturgetreu nach den in der Grube aufgefundenen Abdrücken, hängt in der Luft vor dem Bild. Das Ganze füllt dem Besucher eine gewisse Ehrfurcht vor dem gewaltigen Erdentwicklungsprozess ein, der nun schon Millionen von Jahren hinter uns liegt. Zu dieser Zeit gab es noch ein Tier, dessen Aussehen noch sehr rätselhaft ist. Man kennt noch nicht seine Größe und die Stärke. In einer Steinzeit auf der Jenseits-Präsident hat man vor einigen Jahren Fußspuren dieses Tieres gefunden. Es hat große Hinterfüße und kleine Vorderfüße. Weitere Anhaltspunkte hat man bis heute noch nicht. In der Reihe der prächtigen Muschelschalen finden wir eine Versteinerung von der Jenseits-Präsident bei Buer, die die Größe einer kleinen Badewanne hat.

Neben den vielen Abdrücken von Bäumen, Sträuchern, Blumen, Fischen und anderen Meerestiefenbewohnern, die uns heute unbekannt sind, veranschaulicht uns die Sammlung weiter eine Anzahl, was der Bergmann „Sarg“ und „Kessel“ nennt. Es sind Steine, die entweder rund und klein wie ein Kinderball, oder groß und oval, meist in Protiform, sind und fest im Stein über dem Kopf des arbeitenden Knappen hängen. Im gleichen Augenblick können sie aber schon ausfallen und dem Knappen den Tod bringen. Die schönsten dieser Stücke hat man hier gesammelt.

Daß es tief unten im Schoß der Erde nicht nur Kohle gibt, sehen wir bei der weiteren Betrachtung. Schon mancher Knapp trauete seinen Augen nicht, wenn er plötzlich mitten zwischen den schwarzen Diamanten plötzlich etwas aufleuchtendes sah wie die Sonne. So etwas konnte nur Gold sein. Der Wunsch war hier der Vater des Gedankens. Sorgsam behütete er seinen Goldschatz und erst das Tageslicht brachte Klarheit. Heute nennen es die Vergleute Röhrgold und der Geologe nennt es Schwefelgold. Auch andere Mineralien in allen möglichen Farbenschattierungen finden sich zwischen der Kohle.

Kunstwerke im wahren Sinne des Wortes sind die prächtigen Korallenbildungen, die in ihrer Form phantastische Plakaten sind. Die Korallenbildung ging der Steinkohlenbildung voraus und die Zahl der im Ruhrgebiet gefundenen Korallen ist nennenswert. Hinzu kommen noch die vielen bunten Seesterne. Zu nennen aus dieser Abteilung wäre noch ein Stück weiter oder Jährte, die einige Jahre in

der Grube hing und an der das sehr kalte, tiefe Grubenwasser heruntertropfte. Die ganze Holzmasse ist von einer Kaltmasse überzogen, bei deren Anblick erinnert man sich an die phantastischen Gebilde der sauerländischen Höhlen. Den Abfluß dieser Sammlung, die durch Monumentalgemälde und große Karten vervollständigt wird, bilden eiszeitliche Funde aus dem Eisengebiet. Wir sehen Knochenfunde des Mammuts, das ja bekanntlich das größte der Eiszeittiere war, den Auerochsen, den Vorläufer unseres heutigen Rindviehs, Saurier, Wildpferde usw. Die nächste Abteilung ist die große Mineraliensammlung, die besonders eine Augenweide ist und uns offenbart, welche Schätze die Erde in sich birgt. Ein jeder der bisher bekannten Edelsteine ist hier in ein oder mehreren Stücken vorhanden. Bei dem Anblick der Smaragde, Diamanten, Rubine und den vielen anderen hundert Edel- und Halbedelsteine, die unter schweren verschlossenen Glasplatten ruhen, würde mancher indische Maharadscha vor Neid erblaffen. Es strahlt und glitzert in bunter Pracht und besonders unsere Frauen, die dem Museum einen Besuch abstatten, können sich an diesen Steinen nicht sattsehen. Einige tausend Mineralien sind hier zur Schau gestellt und zeigen uns, in welchen Steinarten die einzelnen Erze vorkommen, wie auch den Werdegang vom Rohstoff zum Fertigfabrikat. Es ist eine Symphonie von Farben, in der nicht die kleinste Nuance fehlt, die diese Steine zeigen. Ueber allem thronen der große Goldklumpen, der der größte dieser Welt ist, der bisher gefunden wurde und bis auf die kleinste Buchstabe dem Original nachgebildet ist. Der Wert des Originals betrug 190 000 Mark. An Nebenabteilungen sind noch besonders zu erwähnen Funde aus den Tübinger Höhlen der Eiszeitjäger, die ein Alter von 50 000 Jahre haben. Man glaubt nicht recht zu hören, wenn man diese vollendete Holplastik sieht, die diese Menschen, die sich nur von dem Fischfang und der Jagd ernährten, fertigten. Aus Elfenbein haben diese Jäger kleine Pferde und andere Tiere mit so großer Kunst geschnitten, daß man diese Funde als eine hohe Kultur der Menschen vor 50 000 Jahren bezeichnen kann.

Erfreulich ist auch die Tatsache, daß das geologische Museum über eine stattliche Sammlung germanischer Waffen aus der Eisen- und Bronzezeit verfügt, wie auch über reichhaltige Schmutz- und Toilettegegenstände unserer Vorfahren. Besonders die zahlreichen ausländischen Besucher erleben so, daß unsere Vorfahren andere Menschen waren, wie man sie noch vor einigen Jahren hinstellen verurteilte, als wilde Krieger, die in Helle gehüllt auf dem Varenpelz lagen und immer noch eins tranken. Diese Sammlungen tragen dazu bei, diese irdige Meinung aus der Welt zu schaffen.

Welchen Ruf das Museum in aller Welt bezieht, davon künden das Gästebuch, in dem wir die Namen leitender Bergwerksdirektoren und Wissenschaftler aus aller Welt finden, neben den Namen der Kumpels, die geschlossen mit einem Hauerkursus oder sonst bei einem bergmännischen Lehrgang dem Museum einen Besuch abstatteten. Aus der Fülle sei herausgegriffen der große Deutschfreund, der schwedische Forscher Sven Hedin, und der holländische Ministerialdirektor Frydant. Besonders sind es die Japaner und Chinesen, die sehr häufig sich einstellen. Auch der Besuch der Sowjetrussen und Franzosen ist sehr groß, die alle einen sehr nachhaltigen Eindruck mit in ihr Land nehmen. Die Ausstellung von 40 000 Belegstücken in einem Raum von 650 Quadratmeter, ist aber erst der Anfang eines Museums der Geologie, und der Leiter, Prof. Dr. Rukst, ist bemüht, den Ruf des Museums weiter zu heben.

zu nächstlicher Stunde einmal von einem Diener überrascht, der den allem Anschein nach soeben dem Bett Entstiegene auf dem dunklen Flur sich in unerklärlicher Weise betätigen sah. Der dienstbare Geist zündete eine Kerze an; was sah er? Der gelehrte Gast war eifrig bemüht, eine schwere Wanduhr aus dem Zimmer zu schaffen. Der laute Schlag des Pendels hatte ihm den Schlaf geraubt, also fort mit ihr! Mochte sie auf dem Flur weiter tadeln! Aber zu seiner Enttäuschung ließ sich dort kein geeigneter Nagel finden, um das Marterinstrument daran aufzuhängen. — „Wäre es nicht das einfachste, Herr Professor?“ — „Aber ja, gewiß!“ Professor Reander dachte angestrengt über den schwierigen Fall nach. „Das können wir machen. Haben Sie schon Dank für Ihren guten Rat. Auf diesen Gedanken wäre ich nie allein gekommen.“

Das Pendel stört den Gelehrten

Wenn jemand in den einfachsten Dingen des Tages sich nicht zu helfen wußte, so war es der Berliner Kirchenhistoriker Reander. Galt es, irgend einen kleinen Mißstand zu beseitigen, so zeigte er sich geradezu hilflos. Als Gast auf dem Atergut eines Freundes wurde

Praktische Kleidung für Sonne und See

Allelei Kappe — Der vollendete Bade-Anzug
Die Badetasche

Von Elfe Bergen

Leicht und dennoch hübsch bekleidet zu sein, das ist für die Sommertage das sehr begreifliche Ziel unserer jungen Mädchen und Frauen. Man ist aus gesundheitlichen Gründen mehr davon abgekommen, in der heißen Sonne den Kopf ungeschützt zu lassen, weil das weder für das Haar, noch für die Kopfnerven gut ist. Deshalb sieht man sich nach möglichst leichten Kopfbedeckungen um, die genügend Schutz gewähren, ohne lästig zu sein. Man will weder Filz, noch Stroh, sondern bevorzugt Leinen. Es gibt sehr reizvolle kleine Hüte aus Leinen, die so hübsche Formen haben, daß sie bei jedem eleganten Nachmittagskleide getragen werden können. Weiß oder farbig, passen sie sich jedem Kleide an. Für den Vormittag trägt man gern die hübschen, festen sogenannten „Florida-Kappen“ mit dem breiten Schirm, die hinten gebunden werden. Sie halten das Haar gut zusammen, ohne im geringsten zu drücken, sind also im Grunde das, was man für den Sommer braucht. Daß die unsterbliche Bastenmütze aus allen möglichen Stoffen wieder viel getragen wird, versteht sich eigentlich von selbst. Für das Auto trägt man jetzt mit Vorliebe Staubkappen aus Bastseide, die hinten verlängert sind, also wie die ehemaligen Helgoländer aussehen. Dadurch wird der Nacken gegen Zug geschützt, was beim Fahren sehr angenehm ist. Eine beliebte und einfache Kopfbedeckung besonders für junge, schlante Mädchen sind Kopftücher, die allerdings am besten aus Seide sein müssen, da Seide sich besser anlegt als ein Baumwolltuch.

Für die Füße wird man für den Strand am liebsten Sandalen aus Stoff oder Leder wählen, die man ohne Strümpfe tragen kann. Man spart sich dadurch den ewigen Verger mit den Strümpfen, die im Sandstrand sofort zerrieben werden. Solche Sandalen sind für den Fuß eine ausgesprochene Wohltat, da er endlich einmal so viel Luft und Licht bekommt, wie ihm eigentlich notwendig ist. Auch leichte Leinwand- oder Leinwand- und Baumwollschuhe sind eine angemessene und zweckmäßige sommerliche Fußbekleidung.

Wer auch am Strande schön aussehen möchte — und welches junge Mädchen möchte das nicht —, legt Wert darauf, daß Badeanzug, Strandanzug, Badetasche und Bademantel zusammen passen. Eine Vervollständigung der Ausrüstung sind die sogenannten „Shorts“, die kniefreien, ziemlich weiten Hosen, die man für das Sonnenbad, wie auch über dem Badeanzug anzieht. Lange, weite Strandhosen muß man in zwei Ausführungen haben, nämlich eine dunkle wollene für die kühlen Tage und eine helle, leichte für die heißen. Reizvoll und praktisch ist auch ein einfaches Strandkleid aus dem gleichen Stoff wie die Shorts. Den Rock wird man als Wickelrock arbeiten lassen, damit man ihn nach Belieben ablegen und umbinden kann.

Was die Farbe des Badeanzuges betrifft, so ist man von den sehr grellen Anzügen gänzlich abgekommen. Man bevorzugt dunkel-

braun, dunkelblau, auch schwarz, bisweilen mit irgendwelchem buntem Aufputz. Man sieht häufig weißwollene Badeanzüge, kann aber kaum zum Ankauf raten, da der weiße Badeanzug die Trägerin immer fast nackt erscheinen läßt, was doch wirklich nicht nach jedermanns Geschmack ist. Außerdem sind weißwollene Badeanzüge ungemein empfindlich. Badet man zum Beispiel in einem Binnensee oder Fluß, so kann es einem geschehen, daß man schon nach wenigen Malen den schönen und nicht billigen Anzug nicht mehr anziehen kann, da er durch Wasserpflanzen völlig grün geworden ist. Das gleiche gilt von anderen sehr hellen Farben.

Die Badetasche ist in den letzten Jahren ein Gegenstand geworden, den man immer hübscher auszustatten sich bemüht hat. Man hat sie aus Baststuch, Bastgeleht oder Leinen, oft mit schönen Holzgriffen. So eine Tasche ist auf jeden Fall ungemein praktisch, da man alle Necessitäten am Strande hineintun kann. Am allerbesten sind eigentlich die Taschen mit Reißverschluß, aus denen nichts herausfallen kann. Solche Taschen sind praktischer als die eine Zeitlang beliebten Badetöcher, da diese allzu leicht unansehnlich wurden, wenn man feuchte Badetücher hineinlegte, was doch im Grunde nicht zu vermeiden war.

Wer an die See reist, wird sein Hauptaugenmerk gerade auf die Strandausstattung richten. Die Kleidung für andere Zwecke kommt eigentlich erst in zweiter Linie, denn wenn gutes Wetter ist, hält man sich ja doch den ganzen Tag am Strande auf und hat kein Verlangen, normale Kleider anzuziehen. Und damit hat man nicht so unrecht, denn „normale Kleider“ trägt man ja das ganze Jahr, und ein gut Teil der Erholung liegt darin, einmal „nicht normal“ zu sein.

Neue Helfer für die Landfrau

Eine praktische Hauswasserpumpe — Obstast kann aufbewahrt werden
Waschepfähle, die nicht mehr stören

Von Gertrud Hubricht

Viele ländliche Haushaltungen müssen auf die zentrale Versorgung mit Trinkwasser verzichten und Umfahrdanach halten, wie sie den Wasserbedarf für Haus und Garten durch eine eigene Anlage sicherstellen. Glücklicherweise ist die Zahl der nicht mit elektrischer Energie versorgten Haushaltungen sehr gering, so daß die Möglichkeit für den Betrieb von elektrischen Hauswasserpumpen gegeben ist. Die Pumpe pflegt ihren Platz im Keller oder in einem Nebenraum des Erdgeschosses zu haben und arbeitet völlig selbsttätig. Sie drückt das aus der Erde gesaugte Wasser in einen Wasserbehälter von 150—1000 Liter Inhalt. Von hier aus fließt das Wasser zu den Zapfstellen, auch wenn die Pumpe nicht läuft, da in dem Behälter der Druck von 2—4 Atmosphä-

ren herrschen. Sobald durch Entnahme von Wasser der Druck im Behälter unter ein gewisses Maß fällt, schaltet sich der mit der Pumpe zusammengebaute Elektromotor selbsttätig ein und stellt den erforderlichen Betriebsdruck wieder her.

Da das aus der Erde geförderte Frischwasser auch im Sommer nur Temperaturen von 6 bis 10 Grad besitzt, kann es vorzüglich als Kühlmittel für Speisen, Fleisch und Gemüse benutzt werden. Zu diesem Zwecke hat man die Wasserbehälter mit einem Kühlraum versehen, der groß genug ist für die Aufnahme des täglichen Bedarfs an Speisen und Getränken und in dem auch Schinken oder größere Fleischstücke Platz finden. Da die Temperatur in dem Kühlraum oberhalb der Gefrierzone liegt, aber

unterhalb der für die Entwicklung von Bakterien günstigen Temperaturen, halten sich die eingebrachten Lebensmittel lange Zeit frisch. Wichtig ist weiter, daß für derartige Kühlräume keinerlei Betriebskosten entstehen. Denn das zur Kühlung erforderliche Wasser ist das ohnehin vorhandene Grundwasser für den Haushalt.

Herstellung und Verbrauch von Obstastten und Süßmoist sind in den letzten Jahren stark gesteigert worden. Besonders seit Einführung des Kohlenäure-Hochdruckverfahrens, bei welchem der Obstast nicht sofort an den Erntetagen verarbeitet werden muß. Er wird vielmehr in Behälter gefüllt und durch Einpressen von Kohlenäure erforderlichenfalls monatelang vor der Gärung bewahrt. Dieses ursprünglich nur in Großbetrieben angewendete Verfahren ist in einfacherer Form auch für die Landfrauen zur Selbstherstellung von Obstastten brauchbar, damit von den anfallenden Vorräten während der Ernteperiode möglichst nichts verloren geht. Als Behälter verwendet man Kannen aus Stahlblech, die innen wein- und fruchtsäurebeständig emailliert sind. Die Kannen werden unmittelbar unter der Frucht, gepreßt gefüllt und alsdann schnell erhitzt, wodurch eine Entkeimung des Obstastes und sein Schutz vor Gärung bewirkt wird. Da eine Kanne den Inhalt von 60 Flaschen besitzt, wird der Landfrau in den Erntetagen die große Mühe der Reinigung und Sterilisierung dieser Abfüllflaschen erspart. Die neuen Süßmoistkannen sind von der staatlichen Versuchsanstalt für Landarbeitslehre geprüft und als zweckmäßig begutachtet worden.

Gesunde Gemüsesuppen

Gemüsesuppen kann man sehr wohl ohne Fleisch kochen. Man bereitet verschiedene Gemüse vor, also zum Beispiel Mohrrüben, Sellerie, Petersilienwurzel, Kohlrabi und dergleichen und schneidet diese alle in kleine Würfel. In einem Topf zerläßt man einen Löffel gute Butter, gibt die Gemüse hinein und läßt sie ungefähr weich schmoren. Dann füllt man soviel Wasser auf, daß man die gewünschte Suppenmenge bekommt und schmeckt mit Salz ab. Man kann auch noch einen Stiel frische Butter hineingeben. Je nach Geschmack gießt man die Suppe durch ein Sieb oder läßt das Gemüse darin. Man kann nun natürlich alle möglichen Suppenbelegungen in die Suppe tun, also entweder Sternmüden, Grieskörnern, Semmelstücken, Eierstich, klein geschnittene Waffeln oder ähnliches. Auch kann man die Suppe wie jede Fleischsuppe mit einem gequirlten Ei abgießen.

Henriette Pahlen.

Erdbeer- und Marmeladen

Der Wohlgeruch der köstlichen Erdbeeren ist etwas, was wir nach Möglichkeit aufbewahren und uns erhalten möchten. Es genügt uns nicht, die Erdbeeren in Dosen auszulagern, als wir täglich Erdbeeren in irgendeiner Form als Nachschick zu uns nehmen, daß wir Erdbeerböden bereiten, sondern wir wollen auch in erdbeerlosen Zeiten einen Nachgeschmack von all der Herrlichkeit haben. Es gibt alljährlich zweimal in diese Möglichkeiten, Erdbeeren so einzumachen, daß sie viel von dem Zauber der frischen Frucht behalten.

Zum Beispiel macht man in letzter Zeit vielfach rohen Erdbeer- und Marmeladen. Man kann dazu aber nur gute, frischgepflückte Erdbeeren verwenden. 2½ Kilo Erdbeeren werden von den Stielen befreit, gut abgewaschen und auf ein Sieb zum Abtropfen getan. Dann werden sie in einem irdenen Topf mit einer Holzkeule zerquetscht. Man kocht nun etwa 2 Tassen Wasser auf, läßt hierin 40 Gramm Weinsäure, füllt 1½ Liter Wasser zu, und gießt dieses über die Erdbeeren, die man nun 24 Stunden stehen läßt. Man gibt die Masse darauf in den Saftbeutel zum Abtropfen. Der gewonnene Saft wird gemessen und in eine Schüssel getan, worauf man auf je 1 Liter Saft 1 Kilogramm Streuzucker aufgibt, nebst einem kleinen Teelöffel Salzsäure; man rührt mit einem großen silbernen Löffel, bis aller Zucker geschmolzen ist und der Saft klar aussieht. Man läßt ihn nun eine Weile stehen und schäumt ihn gründlich ab. Dann wird der Saft in gut gereinigte, getrocknete Flaschen getan und mit einem harten Korkstopfen aus Watte, den man in eine Salzsäurelösung getaucht hat, verschlossen. Dieser Saft hat ein sehr feines Aroma.

Nach eingemachte Erdbeeren. 2½ Kilo gute, frischgepflückte Erdbeeren werden entstielt, abgewaschen und zum Abtropfen auf ein Sieb geschüttet. Man mischt nun die Beeren mit 1 Kilo Streuzucker und 5 Gramm Benzoesäure in einem irdenen Topf und rührt, bis der Zucker geschmolzen ist. Dann gibt man die Erdbeermasse in gut gereinigte trockene Gläser. Man übergießt die Gläser mit einer dünnen Schicht zerlassenen Rindertalg. Sobald dieser

fest geworden ist, bindet man die Gläser mit Pergamentpapier zu. Sie müssen an luftigem, kühlen Ort aufbewahrt werden, an dem die Temperatur nicht über 15 Grad Celsius steigt.

Erdbeeren mit Khabarber. 2 Kilo Khabarber werden auf gewaschen und ungehackt in 1 Zentimeter dicke Scheiben geschnitten. Diese werden in einer Aluminiumpfanne mit 1½ Kilo Zucker bestrichen. So bleiben sie bis zum nächsten Tage stehen. Dann gibt man 2 Kilo ausgewaschene Erdbeeren und noch 1 Kilo Streuzucker hinzu. Nach etwa 2 Stunden wird der Topf aufs Feuer gestellt; man läßt die Früchte langsam aufkochen und läßt den Topf etwa eine halbe Stunde auf gelindem Feuer. In dieser Zeit muß die Masse gut abgeschäumt werden. Dann nimmt man die Erdbeeren vom Feuer, läßt sie ein wenig abkühlen und gibt dann etwas Benzoesäure in den Topf hinein, das man in ein wenig Saft aufgelöst hat. Darauf füllt man das Eingemachte in gut gereinigte, trockene Einmachgläser.

Erdbeermarmelade. Frischgepflückte, reife Erdbeeren werden durch ein Sieb gerieben und gemessen. Auf jeden Liter Erdbeeren nimmt man 1 Kilo Zucker. Diese Mischung rührt man mit dem Holzlöffel zwei Stunden lang. Die Marmelade, die sich besonders gut zum Füllen von Torten eignet, wird in Gläser oder Töpfe getan und mit Pergamentpapier abgedeckt. Sie ist sehr haltbar.

Erdbeermarmelade auf andere Art. 2 Kilo ausgewaschene Erdbeeren werden in ½ Liter Wasser weichgekocht. Man reibt sie dann durch ein Haarsieb und kocht das Fruchtmus nun mit 1 Kilo gekochtem Zucker unter ständigem Rühren so lange, bis eine Probe auf einem Teller erstarrt. Darauf wird die Marmelade heiß in trockene Gläser gefüllt, erstarrt mit Pergamentpapier bedeckt, das man in Rum angefeuchtet hatte, und schließlich die Gläser luftdicht verschlossen. Man kann auch Erdbeeren mit Himbeeren mischen.

Erdbeersaft. Aus Walderdbeeren kann man einen besonders aromatischen Saft gewinnen.



Vater ist das geduldige Reitpferd

(Hase — M.)

Fr
Japa

Als ich
gefun
erste g
Lebens
jemand
und das

Sch h
fäher m
gekauft
einer Z
nem Bett

Der w
diele vier
dauern
Run lag
Käfer weg
ich sie halt
gen auf, l
dies japan
geföhlet h
beisähe, f
werden.

Zu me
streichs z
und lauf
Käfer ab.

Zwei S
dann, daß
Hände gef

Wein
seht, und
schon als
sigen.

Wein
lacht und
künftiges

Das C
jedemfalls
solle.

Das w
nämlich
fäher gef
neue Ne
wegen au
lürige G
Schulfr
hon und
über den
Schwind
So ganz
nem Leb
diesem
damals
sein laup

8	
7	
6	
5	
4	
3	
2	
1	

In der
Prins a
Schwarz
nachfolg
entfcheid
Wie g
Staur?

Aus d
ha — h
dies —
hu — i
ma — r
— ni —
ro — r
mild lin
huchitab
Kompon
gesehen.

1. Sch
2. m
3. deu
4. Sta
5. Sta
6. me
7. Sta
8. sch
9. Tru

Freude - Humor - Raten

Lustige Scherenschnitte

Japanische Maikäfer

Als ich Sextaner war und schon ein bißchen gesunden Menschenverstand hatte, habe ich die erste große geschäftliche Transaktion meines Lebens vorgenommen und zum ersten Male jemanden gehörig über die Köpfe barbiert. Und das kam so:

Ich hatte mir für einen Groschen vier Maikäfer mit den dazugehörigen Gliederblättern gekauft und ging, nachdem ich sie zu Hause in einer Zigarrentasche untergebracht hatte, zu meinem Vetter, um sie ihm zu zeigen.

Der wollte nun merkwürdigerweise durchaus diese vier Käfer haben und fragte mich andauernd, ob ich sie denn nicht verkaufen wolle. Nun lag es keineswegs in meiner Absicht, die Käfer wegzugeben, denn ich war ja froh, daß ich sie hatte. Er hörte aber nicht mit Drängen auf, bis ich ihm kategorisch erklärte, daß dies japanische Maikäfer seien, die eine Mark gefordert hätten. Und da er eine Mark gar nicht befehle, könne auch nichts aus dem Geschäft werden.

Zu meinem Erstaunen ließ er aber spornstreichs zu seiner Spardbüchse, holte eine Mark und kaufte mir meine japanischen Maikäfer ab.

Zwei Stunden später mußte mein Vetter dann, daß er einem „Schwindler“ in die Hände gefallen war.

Mein Vater war über meinen Streich entsetzt, und auch meine Großmutter sah mich schon als Hochstapler bereits im Rittchen sitzen.

Mein Großvater dagegen hat mächtig gelacht und sah seit diesem Tage in mir ein künftiges kaufmännisches Genie.

Das Endresultat aller Erörterungen war jedenfalls, daß ich die Mark wieder hergeben sollte.

Das war aber nicht mehr möglich, ich hatte nämlich schon für dreißig Pfennig andere Maikäfer gekauft, in der heimlichen Hoffnung, neue Reflektanten für japanische, meinetwegen auch chinesische Maikäfer zu finden. Das übrige Geld hatte ich aber bereits mit zwei Schulfreunden verprascht. Und bei jedem Bonbon und bei jeder Eiswaffel haben wir uns über den „Duffel“, der auf einen so plumpen Schwindel hereingefallen war, köstlich amüsiert. So ganz nebenbei sei bemerkt, daß ich in meinem Leben bisher noch nicht hinter schwerelichen Gardinen gesehen habe, wie man mir damals prophezeite. Allerdings bin ich auch kein kaufmännisches Genie geworden.

„Gestatten Sie . . . Bambam!“

Anekdoten um kuziose Namen

In England trägt eine alte angesehene Familie den Namen Bambam. Auf einer Gesellschaft stellte sich das Oberhaupt der Familie einem hohen Beamten vor: „Ergellenz gestatten . . . Bambam!“

Der Beamte schien erstaunt. „Wie meinen Sie?“

„Bambam, Ergellenz!“

„Haha! Glänzend! Aber sagen Sie — wie meinen Sie das eigentlich?“

„Ergellenz, mein Name ist Bambam!“

„Entschuldigen Sie, ich höre neuerdings nicht gut, ich verstehe immer Bambam . . .“

Einer der bekanntesten Ärzte an der Berliner Charité war der Geheimrat Dr. Bumm. Auf einem Hofball kam er ins Gespräch mit einem Artilleriehauptmann, der den Geheimrat nicht kannte. Der Offizier stellte sich vor.

„Von Zinnwisch, Hauptmann der Artillerie.“

„Bumm!“

Der Hauptmann bekam einen roten Kopf.

„Mein Name ist von Zinnwisch, Artilleriehauptmann!“

„Bumm, Bumm!“ wiederholte der Geheimrat.

Wütend über die vermeintliche Verhöhnung entfernte sich der Hauptmann . . .

Fürst Otto von Bismarck erhielt eines Tages einen Brief, in dem ein Verehrer des großen Staatsmannes ihn bat, sein jüngstes Söhnchen auf den Namen Bismarck taufen zu lassen. Der Bittsteller trug den Namen Trampelang.

Bismarck antwortete höflich: „Ich bin mit dieser Namensgebung einverstanden. Falls auch mir noch ein Sohn geboren werden sollte, was allerdings in Anbetracht meines Alters zweifelhaft erscheint, so werde ich nicht verfehlen, ihm den Namen Trampelang zu geben . . .“

Zur Zeit Friedrichs des Großen war General Zarembo portugiesischer Gesandter in Berlin.

„Wie heißen Sie eigentlich mit ihrem ganzen Namen?“ fragte der König ihn.

„Ich heiße Jirizarritorumbarriz Zarembo, Majestät!“ erwiderte der Gesandte.

Friedrich schüttelte den Kopf. „So einen langen Namen hat ja nicht einmal der Teufel!“

„Ich bin auch nicht mit ihm verwandt, Majestät!“ antwortete General Zarembo.

O. G. F.

Der „verhobene“ Satz

Beim Umbruch einer Zeitung kann bekanntlich durch „Verheben eines Satzes“ manchmal böses Unheil angerichtet werden. Das Drolligste auf diesem Gebiet leistete sich unfreiwillig ein Metteur in Washington im lokalen Teil einer Tageszeitung. Untereinander sollten zwei örtliche Berichte zu stehen kommen; der eine handelte von der Abschiedspredigt eines Seifenpredigers, der andere von einem tollwütigen Hund. Und da widerfuhr dem Metteur das Mißgeschick, daß der Bericht wörtlich überfetzt folgenden Wortlaut hatte:

„Prediger Johnston dankte der Gemeinde in schönen Worten, worauf er von dem Pult herunterstieg und (hier beginnt die neue Zeile) in wilden Sprüngen die Straße hinabbrachte, wo ihm die Gassenbuben einen alten Kochtopf um den Hals banden. Mit diesem Anhängsel versehen, lief er in die James-Street und rannte verschiedene Leute und einen Verkaufsstand am Markte um, wodurch erheblicher Bruchschaden entstand. Danach sprang

er einem älteren Herrn durch die Beine, der erschreckt auf dem dadurch vom Hals gelösten Kochtopf sitzen blieb. In immer tollerem Laufe rannte er weiter, bis ein Schuhmann den Tollwütigen durch einen wohlgezielten Schuß schließlich zu Boden streckte.“

Der gute Prediger Johnston wird nicht schlecht gestaut haben, als er am nächsten Tage die Zeitung las.

Was sind Sie?

Auf einer Reise wurde der Dichter Jean Paul einmal von einem Dornwächter nach seinen Personalien gefragt: „ . . . Und was sind Sie von Beruf?“ — „Ich bin Autor“, antwortete der Gefragte. — „Autor sind Sie? Was ist denn das?“ — „Mein, ich mache Bücher.“ Da lächelte der brave Korporal verständnislos: „Also wieder einer von den fremden Titeln, die sich die Leute heute so gern beilegen. Aber bei uns nennt man einen Mann, der Bücher macht, einen Buchbinder.“



Dreimal täglich!



Erster Schulgang! (Scherenschnitte von H. Buhmans)

Selbsterkenntnis

Grauslich hat eine Landkarte. In der Landkarte stecken rote Nadeln. Fast in jeder größeren Stadt steckt so eine Nadel. „Was bedeutet das, Grauslich?“ Grauslich leuft: „Das sind die Städte, in denen ich mich unmöglich gemacht habe.“

Umschrieben

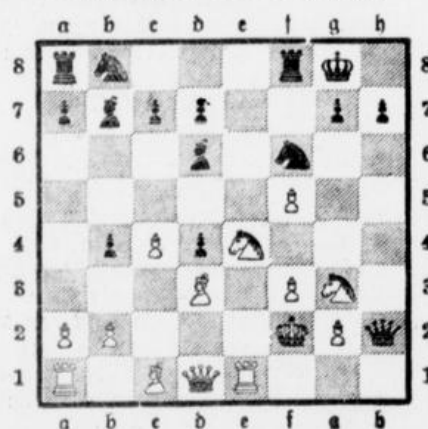
Der Schauspieler kam zum Direktor. „Ich weiß nicht mehr ein noch aus — mir bleibt nur noch ein Schuß übrig.“ — Der Direktor erschreckt: „Ein Revolveranschlag?“ — „Anfall! Ein Vorschuß von Ihnen!“

Genaue Auskunft

Der Chef betrat mittags sein Geschäft. Die Kassiererin strichte. „Haben Sie heute schon etwas eingenommen?“ Die Kassiererin nickte: „Ja. Eine Aspirin-tablette.“

SCHACH

Schachaufgabe von R. Seling



In der obigen Stellung einer Partie Collins-Prins aus dem Turnier zu Hastings konnte der Schwarze durch eine einfache Abwicklung mit nachfolgendem Figurenangebot einen schnell entscheidenden Vorteil erringen.

Wie gewinnt der Schwarze am schnellsten eine Figur?

Silbenrätsel Nr. 1

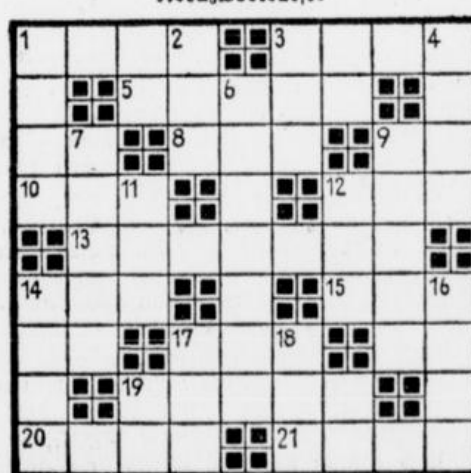
Aus den Silben: a — a — ac — an — ar — ha — bach — be — bro — chen — der — di — dieb — dorf — dras — e — en — en — gis — bu — la — fu — lau — le — ler — lo — ma — mä — me — mein — na — ne — ners — ni — nicht — o — raa — rei — rie — ro — ru — schak — te — ter — til — ver — mild sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Komponisten, und deren Endbuchstaben, ebenso gelesen, zwei seiner Oern nennen.

Die Wörter bezeichnen:

1. Schlachtfeld in Brandenburg
2. männlicher Vorname
3. deutscher Dichter
4. Stadt in Italien
5. Stadt in Indien
6. mexikanischer Landstrich
7. Stadt in Schlefien
8. tschechische Stadt
9. Truppengattung

10. Blume
11. Stadt in Sachsen
12. römischer Kaiser
13. Verbrecher
14. Vogel
15. physikalisches Instrument
16. Fluß in Spanien
17. europäisches Königreich.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Geipsterererscheinung, 3. Edelmetall, 5. Stadt in Italien, 8. Gattin des Regir, 10. Stahlfart, 12. Scherz, 13. weiblicher Vorname, 14. nordische Göttin, 15. Obstbrei, 17. Senfblei, 19. Kurort in Südtirol, 20. Verkehrs-mittel, 21. Stadt in Hannover. — Senkrecht: 1. Salzwasser, 2. Heilverfahren, 3. alkoholisches Getränk, 4. Hafenbedeckung, 6. Stadt in Schlefien an der Oder, 7. Hausvorbau, 9. männlicher Vorname, 11. Götze, 12. Stadt an der Donau, 14. griechische Göttin, 16. Nebenfluß der Mosel, 17. Papstname, 18. Berggipfelmitt.

Silbenrätsel Nr. 2

Aus den Silben: a — a — a — ar — as — bar — ben — ber — cher — dant — de — dier — e — eis — er — foh — gen — aer — anal — ate — gu — hut — i — in — in — ing — la — so — fre — lau — le — len — liea — lu — lus — ma — mei — mi — mne — mo — müs — na — ni — ni — ni — nix — ol — sha — schi — fi — fin — ster — ster — stie — tra — ta — ta — tan — te — ten — ten — tet — tet — ti — tin — uhr — um — wer — sel sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

den, deren erste und dritte Buchstaben, abwechselnd von oben nach unten gelesen, eine Lebensregel ergeben.

Die Wörter bedeuten:

1. Oper von Richard Wagner
2. Ablakverkäufer
3. Arzneipflanze
4. Feinmechaniker
5. Gewürz
6. griechische Insel im Mittelmeer
7. Bühnenleiter
8. Quellfluß des Pregels
9. griechischer Sagentönin
10. Hüftweh
11. deutscher Humanist
12. Zeichen
13. erhöhter Tritt
14. Arzneipflanze
15. chemischer Grundstoff
16. junges Pferd
17. deutsche Universitätsstadt
18. Regierungsbezirk und Stadt in Niederschlesien
19. südamerikanisches Nagetier
20. Fußsoldat
21. Tabakraut
22. mährische Stadt an der March
23. Kirchengesangsstück
24. Stadt im Regierungsbezirk Merseburg
25. Gnadenort.

Zahlenrätsel

1 2 3 4 5 6 7 8 Plumper Mensch
9 3 10 11 12 13 Mädchennamen
13 6 5 9 Bibl. Männergestalt
10 5 12 13 1 13 Leuchtturm
13 14 1 13 10 14 Schiff mit blanker Waffe fürmen
7 8 13 10 9 15 11 14 11 Stellen.
Komponist
Traumzustand
Insel vor der Oder-mündung
5 Strom in Amerika

16 9 15 3 11 14 Stadt in Irland
6 11 17 10 11 16 Weibl. Vorname

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, deren erste und letzte senkrechte Reihe ein Sprichwort ergeben. (ab = 2 mal 1 Buchstabe.)

Auflösung aus voriger Nummer

R. Marit.

1. Dg4—e6 Droht Sd6+ und Matt auf b3). c3—c2; 2. Dc3—f3! Txd3 (a); 3. Sd6 matt; 3. . . . Lxd3; 4. Sd3 matt, 1. . . . Td3x4; 2. Sd6—e4! mit der Doppeldrohung Tc6 matt und Sc3 matt

Silbenrätsel Nr. 1

1. Upjala, 2. Nette, 3. Düren, 4. Armbrust, 5. Verbe, 6. Libanon, 7. Colan, 8. Heeringen, 9. Eltehard, 10. Raube Alb, 11. Zettel, 12. Emu, 13. Novelle, 14. Kallach, 15. Erdbeere, 16. Röntgen, 17. Dienenow, 18. Eboli, 19. Niederlande, 20. Fahrrad, 21. Andine, 22. Gunter, — Und alle Dergen werden zu Gärten und blühen wie der.

Silbenrätsel Nr. 2

1. Artur, 2. Raddampfer, 3. Varet, 4. Crifa, 5. Information, 6. Termine, 7. Element, 8. Ref-tar, 9. Universität, 10. Revolver, 11. Dornröschen, 12. Innsbruck, 13. Eisenach, 14. Müller, 15. Robbe, 16. Epistel — „Arbeite nur; die Freude kommt von selbst.“

Silbenrätsel Nr. 3

1. Weichsel, 2. Sechellen, 3. Ernani, 4. Inse-rat, 5. Tagore, 6. Unterwalden, 7. Drontheim, 8. Cabors, 9. Klovhod, 10. Gintina, 11. Niederwald, 12. Heidenburg, 13. Sittich, 14. Weidner, 15. Sejam, 16. Ehrenlegion. — „Wissen ist auf, doch Können ist besser.“

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Ohio, 3. Galt, 5. Habe, 7. Afe, 9. Tag, 11. Erda, 13. heil, 15. Uah, 18. Daus, 20. Ebro, 22. Reil, 24. Olga, 26. Gau, 28. Vos, 30. Afe, 32. Herr, 33. Blan, 35. er, 36. Infa. — Senkrecht: 1. Ort, 2. Inge, 3. Ger, 4. Saat, 6. Sela, 8. Edo, 10. Abab, 12. Duf, 14. Dol, 16. Aul, 17. Seal, 19. Ufas, 21. Reie, 23. Iael, 25. Garn, 27. Urne, 29. Obr, 31. Spa, 34. au

Silben-Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Emu, 6. Larve, 7. Auster, 8. Kafao, 9. Goa, 11. Strafe, 13. Dame, 14. Liber, 15. Gelege, 17. Dari, 18. Gera, 20. Reie, 21. Gewicht, 22. Defade, 23. Musfel, — Senkrecht: 2. Auster, 3. Afajou, 4. Fritadelle, 5. Kaolin, 6. Largo, 12. Federgewicht, 15. Tabakismus, 15. Gerade, 16. Gerede, 19. Mifa, — 3. waagerecht: Afrika; 7. u. 10. senkrecht: Australien, Amerika.

Ein Mann, zwei Mädels und viel Geld

ROMAN VON HANS HEUER

(Nachdruck verboten)

17

Sidney Walkers' Blick fiel auf das Telefon, das auf dem Tische vor ihm stand. Wenn er jetzt aufsprang, den Hörer abhaken und nur ein Wort hineinschrie: „Heberfall! Schakletonstreet! Greens Boardinghouse!“ — wenn ihm das gelang...

Ob es Rettung für die vier Menschen dort bedeutete?

Sidney Walkers spürte das aufgeregte Hammen seines nervösen Herzens. Sein Blick glitt hinüber zu Tom Marjon, der gelassen, ruhig am Fenster lehnte und den Rauch seiner Zigarette gegen die Scheiben blies. Die blaugrauen Wölfe stiegen auf den Widerstand der Glaswand, wurden förmlich zurückgeworfen, zerkümmerten sich, breiteten sich aus und verschwebten über dem Kopf des Rauchers.

Ein Schritt nur zum Telefon...

Tom Marjon hatte mindestens fünf Schritte zu tun...

Da war's schon geschehen. Er sprang plötzlich auf, hielt den Hörer in der zitternden Hand und schrie...

Tom Marjon fuhr herum, starrte einen Moment lang betroffen auf den Anwalt, war mit zwei Sätzen bei ihm, schlug ihm mit einem brutalen Hieb den Hörer aus der Hand und schleuderte ihn mit einem rohen Stoß vom Schreibtisch weg.

Sidney Walkers schlug schwer gegen die Wand, fiel... und blieb zwei, drei Sekunden lang wie betäubt liegen. Dann richtete er sich mit leisem Stöhnen auf.

„Verückt geworden, was?“ schrie Tom Marjon und lachte.

Und dieses Lachen peitschte alles in Sidney Walkers auf. Ließ ihn die ganze Grausamkeit der Dymonschen Aktion empfinden. Und was in ihm an Widerstand aufgewachsen war in den letzten Tagen, ballte sich zusammen zu einem verzweifelter Ausbruch.

Mit einem Laut, wie ihn vielleicht nur ein fast zu Tode gekehrtes Tier auszustößen vermochte, das sich in höchster Not gegen seinen Feind wendet, stürzte sich Walkers auf Tom Marjon.

Der war so verblüfft über den unerwarteten Angriff des hageren Mannes, daß er im ersten Augenblick vergaß, ihn abzuwehren. Und da hatten sich die knöchernen Finger des Anwalts schon um seine Kehle gelegt, preßten sie zusammen in ohnmächtiger Wut.

Tom Marjon faßte nicht zart zu, wenn er sich zur Wehr setzte. Und daß dieses Brach von einem Menschen aus wagte, gegen ihn anzupringen, reizte seinen Zorn.

Er gab dem Angreifer einen kräftigen Stoß vor die Brust. Walkers stürzte zu Boden. Raffte sich wieder auf und wollte abermals auf Tom Marjon los.

Da war dessen Geduld erschöpft. Mit der ihm eigenen Schnelligkeit, unter dem Einfluß unermittelte hervorbrechenden Zornes riß er den Browning aus der Tasche und feuerte.

Mitten im Angriff brach Sidney Walkers zusammen.

26.

„Sie sind ein Prachtkerl, Supp!“ sagte Helmut Hartmann, als er ihm die Wappe mit den Erbschaftspapieren überreichte. „Ich glaube, wenn man ein paar Duzend von Ihrem Kaliber hätte, könnte man dem ganzen Unterweltspuk von Chitago im Sandumdrehen ein Ende machen!“

Supp Anders lachte.

„Das dürfte stark übertrieben sein, Herr Hartmann...“

„Lassen Sie das Herr weg, Supp... und überhaupt...“ Helmut streckte dem Düsseldorfser Jungen die Hand hin: „Ser mit der Hand, Kamerad! So was wie dich muß man sich suchen... auf Du und Du also! Du mußt unbedingt mit mir nach Deutschland zurück... folche Kerle wie dich können wir im neuen Deutschland gebrauchen! Die gehören in die Heimat und nicht irgendwohin!“

„Das sage ich mir schon die ganze Zeit!“ grinste Supp Anders, die Hand Helmut's kräftig schüttelnd. „Und deshalb habe ich mich ja auch ein bißchen angestrengt! Und das mit dem Du... also, Herr Hartmann, das freut mich... weißt du, das ist so 'ne richtige Rückgratstütze! Ich glaube, jetzt wird's noch mal so gut gehen!“

„Dann ist ja alles in Ordnung! Und was machen wir nun? Die Lage ist jetzt tatsächlich ungemein zu unserem Vorteil verändert. Wir besitzen das Testament und damit einen Trumpf, den Bud Dymon uns nicht mehr aus der Hand reiht...“

John Arlt meinte nachdenklich: „Es besteht doch nun eigentlich keine Veranlassung mehr, auf eigene Faust zu kämpfen. Wir werden uns jetzt an die Polizei.“

Helmut Hartmann sah Elinor Walkers an: „Was sagen Sie dazu, Elinor?“

„Ich... ich...“

„Am Grunde bin ich ja damit einverstanden!“ fuhr Helmut fort, als sie schwieg. „Ich möchte aber mit diesem letzten Schritt doch noch warten, bis wir Gewißheit über Miß Elinors Vater haben! Befindet er sich wieder in der Gewalt Dy-

mons, dann könnte sich der Gangster gar zu leicht zu einer Gewalttat hinreißen lassen in seiner Wut über den mißglückten Coup! Erst also muß Walkers in Sicherheit sein...“

Elinor Walkers sah Helmut Hartmann an. Ganz anders, als sie es vorher getan hatte. Es war ein dankbares, tiefes Leuchten in ihrem Blick, ein Leuchten, das den ganzen Mann einzuhißeln schien.

John Arlt bemerkte diesen Blick... und ohne sein Dazutun zog sich irgend etwas in ihm schmerzhaft zusammen.

Auf einmal verstand er, warum Elinor Walkers mit diesem Mann durch dick und dünn ging, warum sie sich auf seine Seite stellte gegen ihren Vater. War es im Anfang nur ihr Gerechtigkeitsgefühl, das sie Helmut Hartmann warnen ließ, so geschah jeder weitere Schritt darüber hinaus nur — aus Liebe!

Sie liebte Helmut Hartmann. So stark war diese Liebe schonbar, daß sie sich ihm in allem unterordnete, keine eigene Meinung mehr aufkommen ließ.

Er betrachtete verstohlen den Deutschen. Die Haltung war noch ein wenig schlaff, die Folgen der Verletzung an der Schulter hatte er noch nicht ganz überwunden. Die Wunde selbst war zwar in der kurzen Zeit sehr schön zugeheilt und bereitete dank ihrer Ungefährlichkeit keine Schwierigkeiten. Der geschwächte Zustand war in der Hauptsache auf den starken Blutverlust zurückzuführen gewesen...

Aber die schmalen, energischen Züge des Gesichtes, die hohe, schlanke Gestalt, der klare, feste Blick...

Es war zu verstehen, daß ein Mädchen wie Elinor Walkers sich in diesen Mann verliebte. Und so groß schien diese Liebe zu sein, daß sie ihn unbedürftig um alles andere überstrahlte, ihn überlagerte mit der starken Fülle eines unbefangenen Gefühls.

Und Helmut Hartmann? Er lächelte.

Er nahm ihre Hand.

Und wie er jetzt ihren Blick erwiderte, da glaubte John Arlt auch in den Augen des Deutschen mehr zu erkennen als ein rein mißfühndes Empfinden.

Er wandte sich ab.

Da war etwas aufgewacht in ihm, als er Elinor Walkers zum erstenmal richtig betrachtete, als er ihr gegenüberstand, etwas, das er selbst noch vor ein paar Tagen als Einbildung zurückgewiesen hätte... war da und ließ ihn angesichts der Szene eben erkennen, daß in dem Undefinierbaren schon eine Hoffnung keimte, die sich plötzlich Hindernissen gegenüber, mit denen er vor einer Stunde noch nicht gerechnet hatte.

Sein Blick suchte wieder Elinor Walkers. Ihre anmutige, fast zierliche Gestalt, das blaue Gesicht mit dem dunklen Haar und den dunklen Augen...

Er nahm sich zusammen und sprach, um das leise bohrende Gefühl in sich zu ersticken:

„Dann habe ich einen anderen Vorschlag, Herr Hartmann, dessen Durchführung keine Schwierigkeiten bereitet. Im Hause Ihres Onkels treibt zu dieser Stunde noch der falsche Riese sein Wesen oder Unwesen. Was wäre es, wenn wir jetzt dorthin fahren? Erstens finden Sie dort alle Bequemlichkeiten, die Sie zu Ihrer völligen Genesung brauchen... und zweitens ist es Ihr gutes Recht, im Hause Ihres Onkels zu wohnen!“

„Was meinst du dazu, Supp?“ wandte sich Helmut lachend an Supp Anders.

„Ich habe mir schon immer gewünscht, mal so ein Millionenpalais von innen zu sehen! Ich bin also dabei! Vielleicht ist es auch ganz gut, wenn wir den Burschen, den Carlson, festsetzen. Ein Feind weniger. Na, und dem Diener möchte ich im Vertrauen auch mal etwas sagen...“

„Einverstanden, Elinor?“

Elinor Walkers nickte nur.

„Dann habe ich auch nichts dagegen! Würden Sie so lieb sein, Herr Arlt, und die Rechnung hier auslegen?“

Fünf Minuten später stand ein Taxi vor dem Hause, in dem die vier Menschen Platz nahmen. Und während sie der Fultonstreet zurockten, beriet sie sich noch, wie sie gegen den Diener James und den im Hause vermuteten Jack Carlson vorzugehen hatten.

Sie waren erst ein paar Straßen weiter, als fünf Privatwagen durch die Schakletonstreet jagten, vor dem Hause, in dem Greens Boardinghouse sich befand, hielten und gleichzeitig fünf Türen aufsprangen.

Dreißig Männer stiegen aus und verschanden so blitzschnell in dem Hause, daß etwaige Neugierige gar nicht dazu kamen, festzustellen, was das eigentlich zu bedeuten habe.

Die Rollen waren bereits verteilt. Bud Dymon stieg mit zehn Mann die Treppe hinauf.

Lautete. Als die Tür geöffnet wurde, drückte er das Mädchen einfach beiseite und trat ein. Die zehn Mann blieben dicht hinter ihm und kummerten sich ebenso wenig wie ihr Chef um das Mädchen, das sie entsetzt anstarrte.

Mrs. Green, die Besitzerin des Boardinghouse, stürzte, als sie die vielen Schritte von Männern Fußstapen hörte, aufgeregt heraus und schrie erschrocken auf, als sie die Viele angefüllt sah mit Männern, deren harte Gesichter und entschlossene Mienen alles andere als friedliche Absichten verrieten. Als sie nun gar noch in den Häuten der meisten Brownings erblickte, glaubte sie ihre letzte Stunde gekommen und überlegte nur noch, ob es angesichts der bedrohlichen Lage besser sei, in Ohnmacht zu fallen oder in gellende Hilferufe auszubrechen.

Sie kam zu nichts von beiden. Bud Dymon stand schon vor ihr.

„Wo ist das Zimmer Mißer Hartmanns und seiner Freunde? Es kann auch sein, daß der Mann sich anders nennt... drei Männer und ein Mädchen suche ich!“

Mrs. Green sah in eine Browningmündung. „Mißer Hartmann...“ stammelte sie, „... ist mit den beiden anderen Herren und der jungen Dame...“

„Schneller!“

„... ist nicht mehr da!“

„Nicht mehr da? Was heißt das?“

„Vor... vor zehn Minuten haben die Herrschaften mein Haus verlassen!“

Bud Dymon stieß einen Fluch aus. Gab den Männern einen Wink. Sie leisteten ganze Arbeit. Im Zeitraum von zwei Minuten hatten sie alle Zimmer untersucht, ohne sich um das Geschrei der Bewohner dieser Räume zu kümmern. „Wohin sind die vier?“ schrie Bud Dymon Mrs. Green wütend an.

„Ich... ich weiß es nicht!“

„Kommen Sie zurück?“

„Nein! Sie haben ihre Rechnungen beglichen und...“

Bud Dymons Gesicht flammte vor unbändiger Wut, als er das Boardinghouse an der Spitze seiner Leute verließ.

Wer ihn so sah, konnte befürchten, er werde in der nächsten Sekunde wie ein Wilder um sich feuern, nur um sich irgendwie Luft zu verschaffen.

Er warf sich frachend in den ersten Wagen und gab dem Führer mit krächzender Stimme den Befehl, wie der Teufel zu fahren.

Jack Carlson, der unten geblieben war, sah Dymon verständnislos an.

„Was ist denn, Bud?“

Bud Dymon fuhr ihn an: „Was ist? Fort sind sie! Wieder einmal fort! Die Kerle stehen mit dem Satan im Bunde! Nicht zu pöden find sie! Als ob sie den Braten gerochen hätten! Aber ich kriege sie... ich kriege sie, das schwöre ich dir! Und dann hilfst ihnen die ganze Hölle nicht!“

„Wo sind sie denn?“

„Frag nicht so dämlich! Wenn ich's wüßte, wäre mir wohl!“

Die Wagen schossen durch die Straßen. Schweigend starrte Jack Carlson vor sich hin. Er hatte ein unbehagliches Gefühl. Da schwebten vor seiner Nase ein paar Millionen, die man seinen Berechnungen nach längst in der Tasche haben müßte — und immer kam irgendetwas dazwischen.

Die Millionen umnebelten sich immer mehr mit Ungreifbarkeit.

Der wirkliche Erbe lebte nach wie vor, hatte Verbündete, die scheinbar nicht den mindesten Respekt vor Bud Dymons Ruf hatten, holten sich die Erbschaftspapiere aus dem Büro Walkers' und verschwanden wieder einmal!

Die Sache war wie verheert.

Jack Carlson hatte sich, als ihm Bud Dymon das Angebot machte, die Rolle des Nefen zu übernehmen, das einfache vorgestellt. Hatte zugesagt, weil er ein paar Millionen — oder weniger — verdammte gut gebrauchen konnte.

Er dachte an die Zeit, als er noch Jakob Karsten hieß und daran, daß es in Deutschland eine Behörde gab, die sich sehr für diesen Jakob Karsten interessierte. Und auch daran dachte er, daß ein gewisser Jack Carlson auch für die New Yorker Polizei ein sehr begehrtes Subjekt war...

Und daß man sich mit etwas Geld irgendwo anders ansiedeln könnte... in Mexiko vielleicht oder einem anderen Lande, fernab dem Schauplatz seiner bisherigen Handlungen...

Und daß er versucht wenig Zeit zu verlieren hatte...

„Du, Bud!“ sagte er aus diesen Gedanken heraus, „glaubst du, daß wir jemals noch zu dem Gelde kommen, hinter dem wir her sind?“

Bud Dymon knurrte etwas Unverständliches. „Sie werden die Erbschaftspapiere nicht so mit sich herumschleppen, sondern sie irgendwo sicher verbergen, so daß wir nicht heran können! Und ohne die Papiere...“

„Weiß ich selbst!“ brummte Bud Dymon wütend.

„Ich meinte nur...“

„Behalte deine Meinungen für dich! Weiß auch selbst, was ich zu tun habe, wenn ich die Papiere nicht wieder bekomme!“ schnitt Bud Dymon die Ansichten seines Verbündeten ab.

27.

Als sich der Wagen der Fultonstreet näherte, sagte Supp Anders:

„Es ist gut, wenn wir uns vorsehen... die beiden Anstreicher auf der anderen Straßenseite...“

„Die werden nicht mehr da sein! Dymon tut nichts Unnützes. Nachdem ich nun auch aus dem Hause bin, rechnet er nicht mit unserem Einzug gerade hier!“ meinte John Arlt. „Des-halb schlug ich es ja vor. Bud Dymon wird uns in ganz Chitago suchen... aber ausgerechnet im Hause Heinrich Hartmanns wird er uns nicht vermuten.“

„Ich weiß nicht...“ überlegte Helmut Hartmann.

„Bestimmt nicht!“ unterbrach ihn John Arlt eifrig. „Überlegen Sie doch: Wir suchen ausgerechnet den Ort auf, der für die ganze Geschichte von größter Wichtigkeit ist. Bud Dymon hat uns ja inzwischen ein wenig kennen gelernt und wahrscheinlich gemerkt, daß mit uns kein allzu leichtes Fertigwerden ist... aber für so frech hält er uns bestimmt nicht, daß wir uns hier niederlassen!“

„Unterhöhlen Sie da diesen Bud Dymon nicht etwas, Arlt?“ fragte Helmut Hartmann.

„Und noch etwas: sollte er wirklich dahinterkommen, wo wir sind... im Hause Ihres Onkels, in dem ich jeden Winkel kenne, haben wir viel mehr Aussicht, mit ihm fertig zu werden als irgendwo, wo er von allen Seiten an uns heran kann. Außer James, dem heimlichen Verbündeten Dymons, sind noch ein paar Männer im Hause, die Gärtner, ein Chauffeur, zwei andere Diener... alles tüchtige Burschen, die uns nicht im Stich lassen! Unbedingt sind wir dort viel sicherer!“

„Sie mögen recht haben, nur... ich habe so das Gefühl, als wären wir dort in unserer Bewegungsfreiheit sehr behindert. Wenn von diesem Hause aus die Nachrichten ausbleiben, wird Dymon bald heraus haben, was los ist. Und Sie vergessen immer, Arlt, daß Mißer Walkers wahrscheinlich in Dymons Gewalt ist...“

„Das ist noch nicht so sicher, Herr Hartmann! Er ist geflohen, und wir wissen nicht...“

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Sein Blick streifte Elinor Walkers, die bleich in den Polstern lehnte und sich mit keinem Wort an der Unterhaltung beteiligte.

„Sie sehen in Sorge um Ihren Vater.“

Und Helmut Hartmann teilte diese Sorge. Und trug ihre Rechnung.

„Er liebt sie!“ dachte John Arlt. „Und darum will er unbedingt ihren Vater retten!“

Und fuhr nach einer kleinen Pause in seinen Gedanken fort:

„Ich liebe sie ebenfalls... ich liebe sie so, daß ich alles für sie zu tun bereit bin — wenn ich ihr helfen könnte... ihren Vater wirklich aus Dymons Klauen befreien könnte...“

Sie bogen in die Fultonstreet ein. Vorsichtig suchten ihre Blicke die Straße ab. Nirgendwo war ein Mensch zu sehen.

Bud Dymon hatte die seiner Meinung nach überflüssigen Posten zurückgezogen!

Der Wagen hielt vor dem Hartmannschen Hause.

John Arlt sprang als erster heraus und half Elinor Walkers beim Aussteigen. Supp Anders folgte. Als letzter verließ Helmut Hartmann den Wagen.

John Arlt lohnte den Chauffeur und schloß dann die Gartentür auf.

Ließ Elinor, Helmut und Supp an sich vorbeigehen.

James, der Diener, stand am Fenster der Diele. Fuhr erschrocken zurück, als er John Arlt erkannte. Und neben John Arlt den Mann, der bei den Anstreichern auf der anderen Straßenseite von ihm gesehen wurde. Und er erdracht noch mehr, als sein Blick den dritten Mann streifte. Das Gesicht... es war das selbe Gesicht wie das auf dem Bilde, das der Sekretär von Heinrich Hartmann erhalten hatte.

Im ersten Augenblick glaubte James alles verloren und dachte an schleunigste Flucht.

Dann aber griff ein anderer Gedanke ein, der die übrigen zurückdrängte. Während John Arlt draußen die Tür zum Garten wieder schloß, war James mit einem Sprung an dem kleinen Tischchen, auf dem das Telefon stand.

Drehte mit hastigem Finger die Nummernscheibe und wartete fiebernd auf die Verbindung mit dem Teilnehmer. Sein Blick glitt durch das Fenster.

Jetzt kamen die vier Menschen auf das Haus zu. In einer halben Minute waren sie da!

Endlich eine Stimme.

„Hallo!“ James fühlte Tropfen von Schweiß auf seiner Stirn. „Wer ist da?“

„Pedro!“

„Das war das Stidmört. James hastete hervor: „Sag Bud, sie kommen! Arlt, Hartmann, der dritte und das Mädchen!“

„Was soll denn...“ wollte Tom Marjon am anderen Ende der Leitung sagen, wurde aber unterbrochen:

„Schluß! Sie sind da!“

James konnte noch den Hörer aufwerfen, mit ein paar Sätzen zur nächsten Tür springen, um so den Anstreichern zu erwidern, als trete er eben aus dem Zimmer — da wurde die Haustür geöffnet.

John Arlt trat als erster ein und ließ Elinor Walkers an sich vorbeigehen.

(Fortsetzung folgt.)

Stadtkreis
Castro

Dr. h. c. Müller-

Ein reiches Trauer-
heritorbenen Beramer
Dr. h. c. Karl Mü
Chrenaleite. Die groß
schmiedung, auf den
„Erin“ den Ordnungs

Gegen 11.30 Uhr keu
Borantritt des Tromm
Kriegesameradidakt u
der Gelfentirbener Be
Jhnen folgten in Na
lameradidakt Catron
Cattrop-Kauzel-Dit, der
vorhene war, mit umfl
schritten, geführt vom
„Erin“ Bergallhofer Ka
Beratmannen in Trach
treitungen von „Erin“
Gelfentirbener Bergam
wagen wurde das Or
nungen des Verstorben

Der Sarg war mit d
und von prächtigen B
umgeben. Geleitet wur
den Seiten von Bergh
neude und umflorte
Sargträger wurden vo

Hinter dem Sarg gi
Schmiegelstühle des
führigen trauernden
Dann folgten zunächst
derungen der NSDAP
auch Oberbürgermeister
man im Trauergefolge
zahl von Industriell
hörden, der Stadtpolis
ger Reichs-, Staats-
überaus viele Freund
benen aus allen Besö

Hinter dem Trauer
Kette von Autos, die
zahllosen Kränze, lei
leidtragenden dienten
die Stadtorgane hina
Dortmund das letzte
Beisetzung in der Sam
neben der dort erit
Gattin des Verstorben

Aus der St.-L

Als 3. Kaplan an de
Ankunft hat Vikar
Nachfolger des feiner
mund verließen Situa
hischöflichen Behörde
ausgenommen.

Das weis
groß und
Der Gashe
von Blum

Postenadapieren
Niederpostillen
werden in Zahlung
genommen

Welcheutschlan
größes
Spezial-Ofenhe

Casp

Dortmund, B
Stam

Mi

Um N
gebun
Erstst

Stadtkreis Castrop-Rauxel

Castrop-Rauxel, 21. Juni 1936

Dr. h. c. Müller-Klönnes letzte Fahrt

Ein tiefes Trauergefühl gab am Samstag dem verstorbenen Bürgermeister a. D. Bergmeister Dr. h. c. Müller-Klönnes die letzte Ehre. Die große Gemeinde der Leidtragenden versammelte sich auf dem Platz vor dem Hause Goldschmidt, auf dem Feuerwehrturm der Kirche „Erin“ den Ordungsdiener durchführten.

Gegen 11.30 Uhr legte sich der Trauerzug unter Begleitung des Trümmers- und Friedhofsrats der Kriegsfamiliengemeinschaft und einer großen Bergmannschaft der Selbstkrieger Bergwerks-AG in Bewegung. Ihnen folgten in starker Reihe die Kriegsfamiliengemeinschaft Castrop und der Bürgerverein Castrop-Rauxel, deren Ehrenmitglied der Verstorbene war, mit umflorten Fahnen. Hinter ihnen schritten, geführt vom Gemeindeführer der Kirche „Erin“ Bergmeister Kähler, eine große Zahl von Bergmännern in Tracht und die Beamtenschaftsvertretungen von „Erin“ und anderen Betrieben der Selbstkrieger Bergwerks-AG. Vor dem Leichenwagen wurde das Ordenskreuz mit den Auszeichnungen des Verstorbenen getragen.

Der Sarg war mit der Salzkreuzblume überdeckt und von prächtigen Blumen- und Kranzgebilden umgeben. Geleitet wurde der Leichenwagen an beiden Seiten von Bergmännern in Uniform, die Brennende und umflorte Grubenlichter trugen. Die Sargträger wurden von der SS. gestellt.

Hinter dem Sarg gingen zunächst die Söhne und Schwägerkinder des Verstorbenen, denen sich die übrigen trauernden Hinterbliebenen anschlossen. Dann folgten zunächst die vielen Vertreter der Gliederungen der NSDAP in Uniform, unter ihnen auch Oberbürgermeister Dr. Anton. Weiter bemerzte man im Trauergefolge eine schier unübersehbare Zahl von Industriellen, Vertretern der Bergbau- und Hüttenindustrie, der Wehrmacht und sonstiger Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden sowie überaus viele Freunde und Bekannte des Verstorbenen aus allen Bevölkerungsschichten.

Hinter dem Trauergefolge fuhr eine fast endlose Kette von Autos, die teils der Beförderung der zahllosen Kränze, teils zur Aufnahme der Leidtragenden dienten. Die dem Verstorbenen über die Stadtgrenze hinaus bis zum Friedhof in Dortmund das letzte Geleit geben wollten, wo die Beisetzung in der Familiengruft der Familie Klönnes neben der dort erst vor wenigen Tagen beigesetzten Gattin des Verstorbenen erfolgte.

Aus der St.-Lamberti-Pfarrgemeinde

Als 3. Kaplan an der St.-Lamberti-Pfarrkirche der Altstadt hat Pater Grate aus Gelsenkirchen als Nachfolger des verstorbenen Pater Müller im Amtseinführung am Sonntag den 21. Juni 1936 in der Pfarrkirche der St.-Lamberti-Pfarrgemeinde die feierliche Amtseinführung abgehalten. Die feierliche Amtseinführung wurde von Pater Müller im Amtseinführung am Sonntag den 21. Juni 1936 in der Pfarrkirche der St.-Lamberti-Pfarrgemeinde die feierliche Amtseinführung abgehalten.

Castrop-Rauxeler NS.-Frauensschaften auf Jugendherbergsfahrten

Sie besuchten Der und Wetter

Vor einigen Sonntagen fand bekanntlich das „Fest der Kirchblüte“ zum Besten des Deutschen Jugendherbergswertes statt. Auch die Mitglieder der NS.-Frauenschaft Castrop-Rauxel hatten anlässlich dieses Reichsoffertages für die Jugendherbergen fleißig gesammelt. Der bei dieser Gelegenheit vielfach geäußerte Wunsch, einmal mit eigenen Augen Jugendherbergen und das Leben und Treiben in ihnen sehen zu dürfen, ging für die Mitglieder der NS.-Frauenschaft in Idern und Schwerin jetzt in Erfüllung.

Die Frauen haben mit eigenen Augen die Stätten, die so gern von ihren Kindern aufgesucht werden und denen ihre Sammelstätigkeit galt. Wie die nachstehenden Fahrtberichte zeigen, waren die Idern und Schweriner Frauen von dem gesehenen reißend begeistert. Das Jugendherbergswerk wird an ihnen aufrichtige Förderinnen haben.

NS.-Frauenschaft, Ortsgruppe Idern, besuchte die Jugendherberge in Wetter

Die NS.-Frauenschaft, Ortsgruppe Idern, unternahm eine Fahrt nach Wetter, um einer Einladung der Jugendherbergsgemeinschaft Folge zu leisten. In Idern wurde die Fahrt durch das Ruhrgebiet durch das schmale Wetter schnell erreicht. Im Tagesraum der Jugendherberge schmeckte der selbstgebackene Kaffee ganz herrlich. Lehrer Adams, der Herbergseiter, hielt einen Vortrag über den Wert des Jugendherbergswertes für unsere Kinder und erzählte uns dann noch von Fritz Harfort, dem fernsten Westfalen, der in Wetter gewohnt und gewirkt hat und nach dem die Jugendherberge benannt ist. Die Frauen beschäftigten darauf mit großem Interesse die traumliche Jugendherberge, saukten über die letzten Schlafzimmer und laubigen Waldwege und verließen die Herberge in dem Bewußtsein, daß die Kinder hier sehr gut aufgehoben sind. Und nun ging es zum Ehrenmal und zum Harfortdenkmal hinauf. Ein Spielplatz lud zu fröhlichem Spiel. Alle schnell gingen die Stunden dahin. Auf der Rückfahrt wurde noch in Witten Halt gemacht und die herrlichen Anlagen am Höhenstein besichtigt. Unter frohen Liedern kam man befriedigt wieder in Idern an.

Ausflug der NS.-Frauenschaft, Ortsgruppe Schwerin

Am 16. Juni machte die NS.-Frauenschaft, Ortsgruppe Schwerin, einen Ausflug. Bei herrlichem Sonnenschein führten um 1.30 Uhr 54 vergnügte Frauen, die sich freuten, ins Grüne zu kommen, ab Idern „Graf Schwerin“. Nicht ins Blaue, denn sie wußten, wohin es ging. Zur Jugendherberge Der bei Idern. Die Heimatstadt blieb

hinter ihnen. Sie fuhren über den Kanal, ins Münsterland, durch saubere Dörfer, wo nichts mehr von der Industrie zu sehen und zu riechen war. Von den Feldern winkten ihnen fleißige Bauernleute zu; sie hatten Freude an unseren fröhlichen Frauen. Nach 1 1/2 stündiger Fahrt waren die Frauen an der herrlich gelegenen Jugendherberge angelangt. Die Herbergseiterin, Herr und Frau Kordt, nahmen sie sehr freundlich auf. Das Kaffeewasser kochte schon und bald lagen sie in dem stimmungsvollen Tagesraum und ließen es sich gut schmecken. Nach der Kaffeepause erzählte ihnen der Herbergseiter manches Interessante aus dem Herbergswesen, um sie dann durch die ganze Herberge zu führen. Einen rechten Einblick in das Herbergswesen bekamen die Frauen durch das nationalpolitische Schulungslokal, das zur Zeit in der Jugendherberge abgehalten wird. Immer wieder hörte man begeisterte Stimmen: Hier wollen wir unsere Jungen und Mädchen hinbringen. Wir wollen gern unseren Teil nicht nur zur Erhaltung, nein, auch zum Weiterbau der Jugendherberge, beitragen. Wir glauben, der Herbergswort hat manche neue Freundin für das Herbergswerk gewonnen. Mit herzlichem Dank und dem Versprechen auf ein baldiges Wiedersehen schieden die Schweriner Frauen von der wunderbaren Herberge. Die Fahrt ging weiter zum Halterner Staube. Strandleben am Rande des Industriegebietes! Man machte mit! Schuhe und Strümpfe flozen in den Sand, lustig ging es in das Wasser. Einige Frauen unternahm eine Ruderfahrt. War die Fahrt auch nicht leicht, so gab es doch viel Freude dabei. Nur zu schnell ging der Tag zur Neige. Man mußte zurück. Mit frohem Singen fuhren die Frauen der „Industriezeit im Grünen“ zu, dankbar, einen so schönen Tag mit geringen Kosten erlebt zu haben.

Eine Ehrenkrone ist das Alter

Am heutigen Sonntag kann Frau Witwe Anna Sigger, die Schwiegermutter der Familien Dreier und Böger, die Jahrzehnte lang als tüchtige Wirtin der Wirtschaft Thimm (früher Schulte-Perne) weit und breit bekannt und beliebt war, in bester geistiger und körperlicher Frische ihren 85. Geburtstag feiern. Sie verlebte ihren Ehrentag bei ihrem Schwiegersohn, Lehrer Dreier im Lippischen. Der alte Castrop-Rauxelerin zum heutigen Tage ein kräftiges „Glück auf!“ für den weiteren, hoffentlich noch recht langen und durch kein Ungemach getrübbten Lebensabend.

Auf zur Sonderchau „Aus fremden Erdeiten“

Wer noch nicht die Sonderchau des Heimatmuseums „Aus fremden Erdeiten“ besucht hat, hat unbedingt etwas verpasst. Aber noch geht es, das bis

her Unterlassene nachzuholen! Am heutigen Sonntag ist die so überaus reichhaltige und lebenswerte Ausstellung von 10—13 Uhr, bei nur 10 Pf. Eintritt, geöffnet.

Tagung der Feuerwehringenieur

Dortmund. Im Festsaal des Alten Rathauses begann Freitag vormittag die mit einer wissenschaftlichen Tagung verbundene 29. Hauptversammlung des Reichsvereins deutscher Feuerwehringenieur, an der Vertreter der Wehrmacht, aller Behörden und politischen Organisationen des zivilen Luftschutzes, der Industrie, der Versicherungswirtschaft und befreundeter ausländischer Feuerwehren teilnahmen. Oberbranddirektor, Diplomingenieur Wagner-Berlin, eröffnete die Tagung mit Begrüßungsworten. Er betonte, daß der deutsche Feuerwehringenieur es als seine Pflicht betrachte, sich auch weiterhin mit allen Neuerungen, die den Feuer- und Katastrophenschutz betreffen, vertraut zu machen und daß man auch im Luftschutz auf die erprobte Mitarbeit der Feuerwehringenieure werben könne. Als Vertreter des Reichsministers der Luftfahrt richtete Oberregierungsrat Wohlgast (Berlin) einige Worte an die Versammlung, in denen er u. a. zum Ausdruck brachte, daß immer ein sehr gutes Einvernehmen bestanden habe. Nach der Bekanntgabe der Ernennung des Branddirektors i. R. Peterien (Düsseldorf) zum Ehrenmitglied des Reichsvereins für seine außerordentlichen Verdienste um das Feuerlöschwesen begann die wissenschaftliche Tagung mit einem Lichtbildervortrag des Diplomingenieurs Kohnen (Berlin) über die Einteilung des Feuerlöschwesens nach der Frage der Verwendung von Stroh- und Reithäusern. Er leitete für die Erhaltung der in ihrer malerischen Schönheit nicht überflüssigen Stroh- und Reithäuser ein, die sich im Laufe der Jahrhunderte zu ihrer heutigen Form und Gestaltung entwickelt und als Schmuckstück unserer deutschen Heimat anzusehen seien. Wie sind die heute bekannten Ausführungen von Gasbehältern in Bezug auf die Gefahr in Brandfällen zu werten? lautete das Thema, über das, unterstützt durch gutes Bildmaterial, Dipl.-Ing. Kiehl, Direktor der städtischen Gaswerke AG, Berlin, sprach. Der Leiter der Hamburger Feuerwehr, Dr.-Ing. Pans, berichtete sodann über die neuesten Erfahrungen bei der Bekämpfung von Schiffbränden. Er wies u. a. auf das Sachum- und Kohlenäure-Löschverfahren hin und auf das letzte Mittel: Raumlöschen.

Im weiteren Verlauf der Tagung sprach Dr. Kiehl über die neuesten Erfahrungen über neue Erkenntnisse auf dem Luftschutzbereich. Er berichtete über kürzlich stattgefundene Versuche des noch verhältnismäßig jungen Verfahrens, die zur vollsten Zufriedenheit ausgefallen seien.

Es schloß sich ein Vortrag von Oberingenieur Voigt von der Firma Siemens u. Halske über selbsttätige Feuermelder und deren Anschließung an öffentlichen Feuermelder an. Er betonte, daß der Anschluß automatischer Feuermelder an das öffentliche Feuermeldernetz nur dann gestattet werden soll, wenn sie auf ihre Zuverlässigkeit hin geprüft seien und unter ständiger Kontrolle stünden. Die Vorführung eines Films der Decca-AG, über Gasdruck, der wertvolle Anregungen für die Praxis gab, schloß den ersten Arbeitstag.

Bevor Sie Haushaltwaren und Porzellan kaufen, beschließen Sie in Ihrem eigenen Interesse unsere empfohlenen Abteilungen, Preiswürdigkeit, Auswahl und Qualität werden Sie überraschen. Kaufhaus Kirsch Castrop Münsterstraße 27

Inserieren bringt Gewinn!

Deutscher Einheits-Mietvertrag mit Quittungsbuch

aufgestellt vom Zentralverband
Deutscher Haus- u. Grundbesitzer-
vereine und des Bundes Deutscher
Mietervereine unter Mitwirkung
des Reichsjustizministeriums

Zum praktischen Gebrauch für Mieter u.
Hausbesitzer. Preis 20 Pf. für 2 Stüd.
Handliches Format. — 20 Seiten in
Karton-Umschlag. Vorrätig in der

Geschäftsstelle des Stadtanzeiger
Münsterstraße 24.

Das weiß doch heute
groß und klein:
Der Gasherd muß
von Blume sein.



Weißdeutschlands
größtes
Spezial-Ofenhaus
Caspar Blume

Dortmund, Brückstr. 32. Blume Ecke
nur Ecke Gerberstrasse.
Stammhaus 1870 gegr.

Siehe dann, wenn es heißt,
auf dem Brieflichen Weg einen
neuen Kunden zu gewinnen, ist
es wichtig, daß der Geschäfts-
brief eine günstige Vorstellung
von der eigenen Firma gibt.
Der Ton des Briefes genügt
hierzu allein nicht. Kein Brief
muß insofern gut wirken,
er muß vor allem aus
gutem Papier sein und einen
übersichtlichen, geschmackvoll an-
geordneten Ausdruck tragen.
Sehen Sie die Ausführung
Ihrer Briefblätter in unsere
Päpse. Wir liefern Ihnen
die Briefblätter mit den
Eigenschaften des würdigen,
repräsentativen Geschäfts-
briefbogens.

Verlagsdruckerei
Geschw. Schmitz
Castrop-Rauxel 1
Münsterstraße 24
Sa.-Ruf Nr. 2151



Druck- sachen

für Industrie
und Handel

Briefbogen
Mitteilungen
Briefumschläge
Rechnungen
Postkarten
Zirkulare
**GESCHW.
SCHMITZ**
Castrop-Rauxel 1
Fernruf 2151 u. 2152

Inserat
ist Saft!

Mit dem „Stadtanzeiger“ auf die Sommerreise!

Sie verlieren sonst die Verbindung mit der Heimat!

Um Nachsendung des „Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung“ an nebensichende Reise-Anschrift wird gegen nachträgliche Erstattung der Porto-Auslagen ersucht.

Name:

Wohnort:

Straße u. Haus-Nr.:

Der „Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung“ ist vom
1936 bis einschließlich 1936
an folgende Reise-Anschrift zu senden:

Ort:

Straße u. Haus-Nr.:

Hotel — Pension:

Ausschneiden und ausfüllen! — Deutliche Schrift erbeten!

Stoffe

für den Hochsommer

WASCHSTOFFE

Dirndl-Zephir ca. 70 cm breit, in frischen Karomustern, vielseitig verwendbar . . . Meter	0.45
Baumwoll-Beiderwand ca. 70 cm breit, solide Qualität, in modernen Streifen . . . Meter	0.58
Trachten-Cretonne ca. 80 cm breit, für Kleider und Schürzen geeignet Meter	0.65
Popeline ca. 80 cm breit, in verschiedenen Farben für Wäsche und Blusen . . . Meter	0.68
Visira-Sportstoff ca. 70 cm breit, pastellfarbig, besonders geeignet f. Sportkleider, Meter	0.68
Visira-Sportmatte ca. 70 cm breit, in vielen Pastellfarbtönen Meter	0.75

WASCHSTOFFE

Visira-mousseline ca. 75 cm breit, in aparten Blumenmustern Meter	0.78
Volkskunstrachten ca. 80 cm breit, schöne ausgewählte Muster, frische Farben, Meter	0.88
Trachtenstoffe ca. 80 cm br., farbenprächtig. Ausmusterung f. Haus- u. Gartenkleider, Mtr.	0.98
Visira-mousseline ca. 80 cm br., weichfließ. Ware, das mod. Gewebef. Sommerkleider, Mtr.	1.10
Wollmousseline erprobte Qualität, in großem Sortiment Meter	1.25
Voll-Voile ca. 90 cm breit, besond. schöne Kleiderware, kleine Blumenmuster, Meter	1.60

WASCHSTOFFE

Organdy ca. 90 cm breit, der modische Artikel für das duftige Sommerkleid . . . Meter	1.75
Piqué-Voile ca. 96 cm breit, für das sommerliche Kleid, moderne Blumenmuster, Mtr.	1.95
Trachten-Wollmousseline ca. 80 cm breit, in reizender Dirndlausmusterung . . . Meter	1.95
Voile-Rayé ca. 96 cm, knitterfrei, gestreift und getupft, für das Hochsommerkleid, Meter	2.60
Voile-Georgette ca. 96 cm br., knitterfrei, in herrl. Musterung für eleg. leichte Kleider, Mtr.	2.75
Kostüm- u. Kleiderleinen ca. 140 cm br., weiß u. pastellfarbig, kräftige Qualität, Mtr.	3.50

ungewöhnlich preiswert!

SEIDENSTOFFE

Sportstreifen besonders bevorzugt für Blusen und Kleider, in modisch. Farbstellungen, Mtr.	1.45
Flamenga gute strapazierfäh. Kleider-Qualität, in reich. Auswahl, ca. 95 cm breit, Meter	1.55
Cloque-Streifen für Kleider und Blusen, in apart. Farbstellung, ca. 95 cm breit Meter	1.75
Marocain-Druck auf dunklem Grund, für Frauenkleider Meter	1.75
Shantung-Crepe der Modestoff für Kleider und Complots, ca. 95 cm breit Meter	1.85

SEIDENSTOFFE

Matikrepe-Druck moderne Muster auf dunklem Grund, ca. 95 cm breit Meter	1.90
Matt-Flamisol weichfließende Kleiderware, in mod. Farbauswahl, ca. 95 cm br., Meter	1.95
Toile à jour das mod. Gewebe f. Blusen u. Sommerkleider, in hell. Farb., ca. 95 cm br., Mtr.	2.25
Crépe-Rocca die Modeinheit für elegante Kleider und Complots, ca. 95 cm br., Mtr.	2.45
Foille-Satin weichfließend, mit glänz. Abseite f. d. Tagesendkleid, ca. 95 cm breit, Meter	2.95

LEICHTEWOLLSTOFFE

Zell-Alghaialine ca. 95 cm br., leichtes weichfl. Gewebe, in allen modernen Farben, Meter	1.65
Georgette-Melange ca. 95 cm br., m. Noppeneffekten f. Complots u. leichte Sommerkl., Mtr.	2.90
Biesenkrepp ca. 130 cm breit, mod. Bindung in apart. Farben für Kleider und Complots, Mtr.	3.25
Vigoureux-Georgette ca. 130 cm br., für leichte Kleider und Compl., zarte Sommerf., Mtr.	3.65
Georgette-Carré ca. 130 breit, eleg. weichfl. Gewebe f. Kleider, Complots u. Mäntel, Mtr.	4.90

Kurzwaren

zu kleinen Preisen!

Hosenträger Met., bew. Qual., Dtdz.	-02
Fingerhüte gut verpackt . . . Stück	-04
Heftzwecken Karton 100 Stück	-06
Gummilitze Stück 3 Meter	-08
Gardinenkordel farbig, Stück 7 Mtr.	-08
Hosenschonerband Kante . . . Meter	-08
Nadelmappe Stück	-08
Kopierblätter Stück	-08
Zentimetermaße Stück	-10
Herren-Kragenstäbe . . . 12 Stück	-10

Damen-Strumpfhalter gute Qual., Paar	-10
Leinwandzürn Gruschwitz, Stern 40 Mtr.	-10
Sicherheitsnadeln Stahl, schwarz u. weiß, Schließring 3 Blät.	-10
Stopfnadeln sort. Größen	-10
Maßband Baumwolle, Rolle 10 Meter	-10
Patenthosenträger	-10
Kragenträger	-10
Halbleinenband 3 Stück à 2 Meter	-12
Miederband	-14
Armbänder	-15

Stahlstecknadeln Karton 50 Gramm	-15
Reihgarn roh, 2 Rollen à 20 Gramm	-15
Häkelgarn Taschent., C.M.S., farbig, R.	-15
Schuhseiden Baumw., 4 P., 100 cm lg.	-16
Gummilitze Kunstseide, 5m, Stück	-18
Maschinenöl Flasche	-18
Seidenglanzstift Relispack, 100 m	-20
Seidenglanzstift Relispack, mod. Farb., Kart. 8x20m	-20
Sockenhalter in guter Ausführung, Paar	-20
Mähgarn farbig, Progr., 3 Spul. à 50 m	-20

Damen-Strumpfhalter in guter Ausführung, Paar	-25
Damen-Strumpfhalter Karte, 2 Paar	-25
Armbänder Dopp., kräft. Ausführung, Paar	-25
Wäschehalter m. Gummiansatz, Paar	-25
Wäschebänder Kt., 4 Dtz., l. sort. Gr. 8	-25
Baumwolle roh, Lage 10 Lot . . .	-26
Haushaltungsschere Stahl, vern., St.	-50
Häkelgarn z. Arb. u. Handsch., Rolle, 50g	-95

Dirndl- u. Besatzknöpfe in reichlicher Auswahl

TALHOFF

Dortmund

-- und zum Selbstschneidern Ullstein-Schnitte



Ständige Ausstellung: ca. 200 Zimmer
Erleichterte Zahlungen bis zu 15 Monaten
Annahme von Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfen

Heiland

gegr. 1899 Herne Bahnhofstraße

Homöopathie

Naturheilkunde

E. WILKING

Herne Heilprakt. Schulstr. 20

Sprechstunden: Jed. Mittwoch

von 10-12 und von 3-5 Uhr

Behandle alle inneren und äußeren Leiden, auch chron. Fälle, Flechte (Ekzem), Asthma, Magen-, Leber- und Nierenleiden.

Viele Dankschreiben.

Neue Erfindung

Wir längen u. weiten Ihre

Schuhe bis zu 2 Nummern

Garantie für jedes Paar

Spezialität: SA-Stiefel

Schuhmacherei u. Lederhandlg.

Paul Dubiel, Castrop-Rauxel 1

Münsterstr. 30, geg. Kolpinghaus

Miet-Verträge

stets vorrätig.

Druckerei Geschw. Schmitz

Im Haushalt

erfahrenes

Halbtags-

mädchen

für sofort ge-

sucht. (397)

Am Hügel 4.

Helf. erfahrene

Hausgehilfin

gesucht. (395)

Frau

Dr. Bainoff

Castrop-R. 4

Redinghauer

Strasse 79.

Neu neuer (64)

Kinder-

wagen

sofort preiswert

zu verkaufen.

Zu erfragen im

Stadtmagazin.



sind in ihrer Art genau so

zuverlässig, leistungsfähig

und preiswert wie

die OPEL-Automobile.

AB 57.-RM

W. Verheyen, Castrop-Rauxel 1

Marktstraße 16 Telefon 2410

Anzahlung 15.-RM. Wochenrate 1.-RM.

Inserieren bringt Gewinn

W. Verheyen, Castrop-Rauxel 1

Marktstraße 16 Telefon 2410

Anzahlung 15.-RM. Wochenrate 1.-RM.

Inserieren bringt Gewinn

W. Verheyen, Castrop-Rauxel 1

Marktstraße 16 Telefon 2410

Anzahlung 15.-RM. Wochenrate 1.-RM.

Inserieren bringt Gewinn

W. Verheyen, Castrop-Rauxel 1

Marktstraße 16 Telefon 2410

Anzahlung 15.-RM. Wochenrate 1.-RM.

Inserieren bringt Gewinn

W. Verheyen, Castrop-Rauxel 1

Marktstraße 16 Telefon 2410

Anzahlung 15.-RM. Wochenrate 1.-RM.

In meinen feinen kühlen Räumen

empfehle ich das gute, billige

Qualitäts-Eis

Machen Sie eine Probe!

Eisgekühlte Weine

Cafe und Gartenwirtschaft

Henze, Bochumer Str. 31

Nähe Stadtgarten

Werb

für den „Stadtmagazin“

für Castrop-R. u. Umgeb.

denn seit über 60 Jahren

setzt er sich für die Interessen

Deiner engeren Heimat in besonderer Weise ein

Treu um Treu

Probieren

geht über Studieren. Also probieren

Sie's endlich mal mit einer kleinen Anzeige im

Stadtmagazin. Sie bringt Ihnen

was Sie suchen.

W. Verheyen, Castrop-Rauxel 1

Marktstraße 16 Telefon 2410

Anzahlung 15.-RM. Wochenrate 1.-RM.

Inserieren bringt Gewinn

W. Verheyen, Castrop-Rauxel 1

Marktstraße 16 Telefon 2410

Anzahlung 15.-RM. Wochenrate 1.-RM.

Inserieren bringt Gewinn

Nr. 166

Reichs

Rede des

dnb. Lübeck,

der Norddeutschen

Sonntag Reichs

nordische Ge

gebung des

führte u. a. aus

Man hat es

den, daß man

des auf den R

Sch möchte aus

tere Auffassung

Volk der Erde

weist. Unsere

Exportartikel

lediglich die M

für uns De

Element der B

das aber erkannt

zu den Vorzüge

nach leben. W

ben, die diesem

chen. Die Ge

Völker ist nur

diese ihre Pr

erhalten haben

die Auffassung

dieser Völker,

Grundfrag

Freiheit und

Etum und G

hen Deutschen

Vorkämpfer für

im Laufe der

waren, unser

dieser Weltan

des Nationalso

der Staatsfüh

gebung, der

oder der Beweg

Freiheit und

des Nationalso

Wesen sei q

tern zu finden

als Urquell

Bauer sein heiß

leben, sondern

nordische Men

Völker haben st

eine Ware o

nach freiem Bel

anken hat de

Reichserbfolge

gegriffen und

Boden verwirk

Der nordische

Kampf bed

eine andere G

Deutlich wird

der nationalen

das Arbeitsdien

auch der Sinn

Deutschen Arbe

stischen Betrieb

gabe hat, das d

nationalsozialist

ziehen.

Brauchstum u

Zukunft uniere

Rassenpflege

sozialistischen

chen Ziel diene

derung der Ch

minderung de

Hunderttausend

wurden.

Hand in Han

deutschen Volk

pflege, wie du

lung des Beru

tenden rassefr

rem öffentl de

durch zahlreic

mungen. Die

erfahren durch

lecke, das Reich

Schule des de

Chre.